

Harzburger Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmönatlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Gesendet unentgeltlich jedweden und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Postfach, Domplatz 48, Fernruf 2914. Verleger: Halberstädter Tageblatt, Paul Meier, G. m. b. H., Verantwortl. für Inhalt u. Wirtschaft: Kurt Wolfenbüttel, für den lokalen Teil Wilhelm Kindermann, für Redakteur u. Inserate: Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die aufgeschaltete Kolonielzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- u. Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abhängend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2914), Postfach 4826 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 240

Mittwoch, den 14. Oktober 1931

6. Jahrgang

Gegen die Harzburger.

Der Reichskanzler vor dem Reichstag. — Scharfe Abrechnung mit den Harzburger Verschwörern.

Nach mehr als 6 Monaten Pause wieder Reichstag. Die Hoffnung der Antiparlamentarier, daß der Reichstag nie wieder zusammenzutreten werde, hat getrogen. Das Reichsparlament entscheidet über das Schicksal der Reichsregierung. Der Reichskanzler hat in feierlichen und bewegten Worten die Verantwortung ausschließlich dem Reichstag zugewiesen. Das Parlament entscheidet über das was kommen soll.

Alle großen Senationen blieben aus. Nur mäßige Anstimmungen hinter der politischen Postentente, die Aufsätze und Eingänge freiließ. Es gingen Gerüchte, daß die Nazis ihren ruhmlosen Parlamentsstreich in braunen Uniformen abbrechen und die Kommunisten als Rot Front legitimiert einrücken würden. Nichts davon. Die Nationalsozialisten und die Deutschnationalen ließen sich nur durch einige Hochposten vertreten. Der Rest ihrer Fraktion lag ab und zu wie neugierige Krabben in den Saal. Die Kommunisten kamen zunächst sehr artig und ohne jedes Aufsehen an. Alle Tribünen, auch die der Diplomaten waren überfüllt.

Reichstagspräsident Lohse hielt zunächst zwei verstorbenen Abgeordneten, dem Zentrumsmann Kerp und dem Nationalsozialisten Gmeinber die Beerdigungsrede. Dann kam der erste Versuch zu einem feinen Schwärzspiel. Die Kommunisten verlangten Aufhebung der politischen Beschränkungen vor dem Hause. Die Mehrheit lehnte Rippsfreiheit für die SA-Beute ab. Nur die paar deutschnationalen und nationalsozialistischen Vorposten unterstützten die Kommunisten.

„Das Wort hat der Herr Reichskanzler.“

Ein paar Kommunisten riefen: „Hungertanzler“, als Dr. Brüning an das Rednerpult trat. Auch während der Kanzlerrede klappten die Kommunisten fleißig, aber für ihre Begriffe blieb der färmende Chor in mäßigen Grenzen. Von einem Aufstäumen gefeilter Leidenschaft jedenfalls keine Spur.

Der Reichskanzler hielt eine Rede gegen rechts. Den Kommunisten war nicht ein Wort gemindert. Die Reichsregierung scheint die russische Einkassiposition politisch für ungefährlich zu halten. Der Harzburger Infanteriefront galt gleich der erste Programmpunkt „Einbringende Stabilität der Währung“.

Nicht minder war folgender Satz auch gegen die Harzburger Katastrophenfront zugespitzt: „Zitierung der Harzburger Anstandsbeschwerden und endgültige Beilegung der Reparationsfrage“. Auch das Betonen des Kanzlers zur Sozialpolitik, zum Tarifgedanken und zum verfassungsmäßigen Arbeitsvertragsrecht der Arbeiter und Angestellten war ein Schlag

gegen die Harzburger Dohnänerfront,

gegen die Schwerindustrie und gegen die von ihr beherrschten Nationalsozialisten. Dagegen war die Bemerkung, daß die Tarife größere Flexibilität haben sollen, eine Kompensations- und Unternehmerrückgewinnung. Zwar forderte der Kanzler dieselbe Flexibilität für Kartellpreise, aber in Sachen Preisabbau hat der jetzige Reichskanzler zu gründlich verlernt, als daß er auf Glauben rechnen könnte.

Während in der Rede Klappie Brüning sein Manuskript zu und setzte seine Abrechnung mit der Rechten fort. Er warf dem Harzburger Generalstab der deutschen Schwerindustrie vor, daß diese Klippe den Versuch zu einer

Zerstückung des Glaubens an die deutsche Währung

gemacht habe. Hier eilte das geistige Haupt der deutschen SPD, Zentrale den Herren Schacht und Böglig zu Hilfe. Der Kommunist Reumann rief dem Kanzler zu, man solle die Harz an den Sommerurlaub anpassen. Es gab ein paar Minuten lang heftigen Gefächler über eine solche Zustimmung. Man sollte aber nicht nur lachen, wenn hier die SPD durch den intimsten

Vertrauensmann der Mosauer eine tolle Inflation fordert.

Inflation von einem Ausmaße, wie sie selbst die größten kapitalistischen Inflationenrüber nicht erträumen. Wart gleich Sommerurlaub: das bedeutet Vernichtung von mindestens Vierstufen aller deutschen Sparkapitalien, bedeutet den Verlust von Milliarden Mark aus den notdürftig wieder aufgestellten Stufen der sozialen Verfassungsgüter, bedeutet inflationstypischen Lebensabbau, gegen den der jetzige Lebenslauf eine beinahe harmlose Sache wäre. So nahe bedrängen sich die Harzburger und Mosauer Inflationenfront.

Der Reichstagsrat polemisierte gegen die von den Harzburger und ihren Schwerindustriellen Gebühnere propagierte Forderung, die Krise vornehmlich durch Lohnsenkung zu überwinden. Hier war der Kanzler, wie an einigen Stellen der Rede auch, zu schwach. Er hätte die Parole ausgeben müssen: „Schluß mit der Schicksals- und Lohnsenkung, sofern nicht entprechender Preis- und Mietabbau erfolgt.“

Scharf zugespitzt waren dagegen die Parolen der Kanzlerrede, die die Mitverantwortung der deutschnationalen Reichsminister für den Ruin der Reichsanlagen feststellten. Hugenbergs Reitegeier raufte durch das Haus, als Brüning fragte, ob man etwa ihn, den Reichskanzler, auch für die Brandentrisse verantwortlich machen wolle.

Ob er denn ganz deutlich werden sollte?

Er wurde es nicht, aber alle Welt weiß: er hielt den Harzburger



Reichskanzler Brüning bei seiner großen Programmrede.

Infanteriefronten die Hugenberg-Pöle um Ostank und Paikessier vor. Der Kanzler dachte — Hugenbergs phantastische Millionenanschuldung bei Herrn Jakob Goldschmidt von der Danabank. Die Herren Hugenberg und Compagnie sind es, die durch eine neue Inflation auf Kosten der kleinen Sparer sich noch einmal gefund machen wollen.

Ein optimistischer Ausklang, reichlich optimistisch sogar, schloß die Kanzlerrede. Dr. Brüning, der zugab, sein Ziel beinahe ohne Hoffnung anzustreben zu haben, sprach die feste Zuversicht aus, daß Staat und Wirtschaft und Volk den Werten überleben werden. Er sieht die Arbeit der tiefsten Krise sich teilen und freie Begleitreden eröffnen sich seinem Volk. Ob das nur eine Vision ist oder Wirklichkeit wird, weiß in dieser Stunde niemand. Die Entscheidung muß aber nahe sein. Wir sehen noch keinen Grund, Hoffnungen

zu erwecken. Unser Volk ist in Augenblick darauf gerichtet, zu verhindern, daß das letzte in Deutschland durch die Harzburger und die Mosauer Inflationen- und Verschönerungsfront vernichtet wird.

Der Kanzler weiß, und drei sozialdemokratische Redner werden es ihm in den nächsten Tagen noch sehr deutlich sagen, daß er uns nicht als der Führer in Ruinland gibt. Wir fügen ihn, weil er und seine Partei eine der Nationen gegen Wirgeffekt und eine ardeute Sangesernte sind, die unabwehrbaren Hartnackigkeit annehmen müßte. Vom Harzburger kommt die Parole: „Alle Arbeiterredes, alle Arbeiterkultur niederreißen!“

Diese Verberberfront wollen wir von der Macht zurückhalten. Wir verteidigen was errungen ist. Wir halten den Boden, auf dem ein neuer Aufstieg der Arbeiterklasse möglich ist und kommen wird.

Die Rede des Reichskanzlers

Nachdem Reichskanzler Brüning die neue Regierung vorgestellt und den ausgeschiedenen Ministern Curtius, Wirth und v. Guverard seinen Dank ausgesprochen hatte, führte er weiter aus:

Die Leitung des Wehr- und Innenministeriums ist in eine Hand vereinigt. Mehr als je zuvor, zwingt uns unsere heutige Vortage zu einer einheitlichen

Zusammenfassung der staatlichen Maßnahmen.

gegen alle Bestrebungen und Strömungen, die den Staat zu bedrohen suchen. Die Sicherung der Autorität des Reiches ist die Vorbedingung der Festigung des Vertrauens nach innen und außen und für den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau, an dem alle positiven Kräfte mitarbeiten müssen.

Die Leitung des Außenministeriums wird in meiner Hand liegen. Ich werde die

Außenpolitik im Geiste der Besprechungen der letzten Monate,

vor allem der jüngsten deutsch-französischen in Berlin, fortführen. Die Reichsregierung erwartet das Heil nicht allein durch internationale Verhandlungen oder Hilfe des Auslandes. Aber Deutschland hat im letzten Jahrzehnt an eigenen Weite mehr als alle Nachbarstaaten gelitten, wie die ungelösten politischen Fragen der Welt die innere Not bis zur Grenze des Erträglichsten gesteigert und machende Verzweiflung in allen Schichten des Volkes genährt haben. Deshalb hat Deutschland das Recht, an die Völker der Welt den Appell zu richten, die Bemühungen zu der unerlässlichen solidarischen Zusammenarbeit endlich zur praktischen Tat werden zu lassen. Ich glaube, daß in den vergangenen Monaten ein gewisser Fortschritt in solcher Gefinnung erfolgt worden ist. Unmittelbare und offene Aussprache, wie sie in Genua, Paris, London, Rom, und hier in Berlin gepflogen wurden und weiterhin zu führen sind, sollen

den Weg zur tatsächlichen Solidarität der Nationen ebnen.

Denn es muß die Möglichkeit gefunden werden, klare und ehrliche Stimmungen zwischen den Nachbarvölkern zu schaffen. Deutschland fordert bei aller verständnisvollen Rücksichtnahme auf die Lebensnotwendigkeiten der Nachbarvölker die Bewirkung des Grundgesetzes der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung unter den Völkern.

Der Weg, den das deutsche Volk zu gehen hat, ist uns klar vorgezeichnet. Er ist hart und schwer, aber auch keinem anderen Volke ließen harte Maßnahmen erzwungen bis zu dem Tage, an dem die Not die Völker der Welt zu einheitlichen Maßnahmen zwingen hat. Der Weg kann nur zueinde gegangen werden, wenn unser Volk die Überzeugung hat, daß Kaufen gleichmäßig verteilt und Gerechtigkeit und Verantwortungsbewußtsein überall wiederhergestellt sind. Das deutsche Volk hat im intimsten Bewußtsein, daß ein klarer, ehrlicher, wenn auch dorniger Weg zum Erfolge und zur Freiheit führen kann, bislang die schwersten Opfer ertragen. Es hat gerade in den Wochen der Brandentriebe sich dadurch eine Stellung in der Welt erworbt, die in der Außenpolitik ein wertvolles Attribut darstellt. Gerade weil das deutsche Volk, wenn es Gerechtigkeit, Zielarbeit und Hoffnung auf einen Anderen sieht, zu den schwersten Opfern beifähig ist, ist es Pflicht der Reichsregierung, dafür zu sorgen, daß alle Verdienste der Ausübung der Vortage des Staates und der Wirtschaft

durch unumkehrbare Agitation verhindert werden.

Die Öffentlichkeit muß die Gewißheit haben, daß Ausmaß des politischen Kampfes mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird und daß der Staat entschlossen ist, die Grundlagen der Ruhe und Ordnung im Zusammenleben sicherzustellen. Aus diesem Grund wird durch mehrere Anordnungen eine Reihe von scharfen Maßnahmen getroffen, die dem Arbeitmann und ordnungstreibenden deutschen Volke die Gewißheit geben sollen, daß die Wahrung der öffentlichen Sicherheit auch für die Zukunft gewährleistet ist.

Am Anbruch an die Verlesung der Erklärung führt Reichskanzler Dr. Brüning in freier Rede aus, es ist notwendig, über einige Vorgänge der letzten Zeit eine offene Aufklärung zu geben. Die Verschärfung der Krise habe in letzter Zeit zu einem Zustand geführt, wie ihn die moderne Geschichte der Wirtschaft noch nicht gekannt hat. Ich kann mit Befriedigung feststellen, daß jetzt auch aus dem Bereich der Rechtsopposition nicht mehr das Betöhlen einer Weltkrise getrieben wird.

Die rücksichtslose Agitation dieser Kreise ist zerstückt worden

durch die Ereignisse des letzten Sommers. Ueberall wird jetzt ein- gesehen, daß die ganze Welt in einer ganz außergewöhnlichen Si- tuation steht. Zuzugewandte Verhältnisse machen außeror- dentliche Maßnahmen erforderlich. Wir in Deutschland haben uns der Situation schneller angepaßt als andere Länder.

Die deutsche Regierung hat sich früher unpopulär gemacht als andere, sie hat es aber dadurch dem Volke erspart, mit einem Schläge vor ganz unklugere Maßnahmen zu stellen.

Man hat mich einen Spötter genannt; aber ich frage, wo unser Volk heute fände, wenn ich im Sommer den Dänen nachgegeben und das Skandinavien um den Zahlungsaufschub ausgesprochen hätte. (Beif. Beifall.)

Ich lasse mich lieber jeden Tag als Landesvertreter beschimpfen, als daß ich die Herren verliere und von dem Wege ab- weiche, den ich eingeschlagen habe. An dem Tage, an dem der Reichstag das von mir verlangt, würde ich sofort demissionieren. (Beifall.)

In dieser schweren Zeit des Vaterlandes muß es ein nationales Erfordernis, daß sich eine Regierung aller verantwortungsbereiten Parteien zusammenfindet. Ich würde bereit sein, in einer solchen Regierung den kleinsten und niedrigsten Posten anzunehmen. Ver- der Gottes ist

die Bildung einer solchen Regierung in Deutschland ausgeschlossen. In der schicksalsschweren Zeit unseres Volkes sind unsere Parteien nicht zur Zusammenkunft bereit, sondern sie richten lieber Fran- ten gegeneinander auf, statt sich zusammenzuführen in der simplen und einfachen Minderheitsregierung für das ganze Deutschland. (Beif. Beifall.)

Darum habe ich mich entschlossen, eine Regierung zu bilden, die noch unabhängiger von Parteien und Fraktionsbeschlüssen ist als die frühere. Dem Volke wird in dieser schweren Zeit nicht gebietet durch die Formen des politischen Kampfes, die sich auf der Harzburger Tagung gezeigt haben und die auch nicht die Chancen des Erfolges einer kommenden Reichsregierung sichern können. Wenn man die Parteinimmung macht über die Lage der deutschen Reichsarbeit, dann zerstört man die Grundlagen einer kom- menden Regierung. (Beifall.)

Ich weise ausdrücklich zurück, die den Glanzen des deutschen Volkes an seine Wahrung erschüttern können. (Beifall.) Die deutsche Reichsarbeit hat nichts zu verheim- lichen. Für eine deutsche Reichsregierung wäre es verlockend, den Forderungen von rechts zu folgen, wenn sie populär klingen wolle.

Wenn von einzelnen Organen der Rechte der Regierung so gar die Schuld an der Bankrotte zugesprochen wird, so möchte ich darauf antworten:

Sie sind vorichtig.

Somit könnte ich vielleicht von dieser Tribüne aus sehr deutlich werden!

Notwendig ist zur Wiederbringung unserer Wirtschaft eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den Unternehmern und den Arbeitern. Es ist notwendig und nützlich, wenn beide Teile ihr Programm da- zu vorlegen. Es ist freilich nicht gefehlt, wenn die Wirtschaft mit ihrem Plan ein Programm verabsäumt, das in dieser Form der Ver- öffentlichung geeignet ist, die gesamte Arbeitsgemeinschaft in einer Einheitsfront gegen dieses Programm zusammenzuführen. Es geht nicht so, daß man nur und ausschließlich die Gefühls- und immer weiteren Hoffnungen erwarbt. Die Ar- beitslosigkeit ist in den letzten trübseligen Monaten nicht so geflohen, wie sie es früher befürchtet hat.

Der Weg ist frei und auch der kommende Winter kann unter allen Umständen überstanden werden. Unser Erfolg ist in ihrem Produktionsapparat gefund. Nachmittags haben wir ge- nügend. Für die öffentlichen Finanzen ist Vorfrage getroffen, und es müßte merkwürdig zugehen, wenn das deutsche Volk nicht den Lebenswille und politischen Instinkt hätte, um auch über diesen Winter hinwegzukommen. Wir sind entschlossen, die Dinge bis zu dem Augenblick fortzuführen, wo durch eine internationale Zusammenkunft das kommt, was kommen muß, wenn nicht die Dinge selbst verfallen in unendliche Nacht. Durch Streit, Anarchie und Verleumdungen lasse ich mich nicht beirren. So stehe vor Ihnen, ich habe Ihnen mein Programm gesagt. Sie, die Parteien, tragen nun die Verantwortung für das, was kommen wird.

Gegen 4.30 Uhr verläßt Präsident Löss die Aussprache über die Regierungserklärung auf Mittw. 12 Uhr.

Die Sozialdemokratische Reichstags- Fraktion

trat am Dienstag nach der Rede des Reichstagsers zu einer kurzen Sitzung zusammen. Ohne Aussprache wurde beschlossen, die gegen das Kabinett Brüning vorliegenden Mißtrauensan- träge abzulehnen.

Bestimmungen für diese Entscheidung waren die Gründe, die be- reits in der Sitzung am Montag ausgeführt worden sind. Die Rede des Reichstagsers hat keinen Einfluß, die politische Situation jetzt anders zu beurteilen. Die Tagung der sogenannten national- en Opposition in Harzburg hat gezeigt, daß das Großkapital mit Unterstützung der Nationalsozialisten zum entscheidenden Schlag gegen die Rechte des werktätigen Volkes ausfällt. An ihrer Presse wird jetzt ganz offen mit dem Rufschrei gedroht, wenn die Diktatur des Schwermetalls und der Großagrarier auf parlamentarischem Wege diesmal nicht vernichtet werden sollte. Die Sozialdemo- kratische Fraktion will durch ihre Entscheidung verhindern, daß durch eine neue Inflation die Gewerbetreibenden und kleinen Sparere nur einmal enteignet werden, daß durch rü- dlistischen Wohnbau, Zerstückung des Tarif- rechts und der Sozialgesetzgebung die Grenzen der ar- beitenden Massen vernichtet werden.

Als erster Redner der Sozialdemokratischen Fraktion wird der Abgeordnete Dr. Breitscheid bei Beginn der Sitzung am Mit- tw. das Wort ergreifen. Zum zweiten Redner wurde der Abg. Kaufhäuser bestimmt.

Die sonstigen Redner.

Auch die anderen Reichstagsfraktionen haben jetzt für die politi- sche Aussprache, die nun im Reichstage folgt, ihre Redner be- stimmt. Für die Nationalsozialisten Dr. Fric, für die Kommu- nisten Kemme, für das Zentrum die Abg. Raas, Jaos und Dr. Hermes, für die Deutschnationalen Dr. Oberhol- zer, für die Deutsche Volkspartei Dingeldey, für die Wirt- schaftspartei Molzath, für die Sozialistische Volkspartei Abg. Leids, für die Staatspartei Dr. Weber, für das Landvolk Dr. Gereke und für den Christlichsozialen Simpfendorfer.

Hilfe für die Harzburger.

Die Kommunisten haben im Reichstage einen Mißtrauens- ansatz gegen die Regierung Brüning einge- bracht. Sie stehen damit im Begriff, sich in dem schweren Kampf zwischen der vereinten Reaktion und der Arbeitsgemeinschaft aller Richtungen wieder einmal auf die Seite der Reaktion zu schlagen.

Befehle noch wollten sie Hugenberg, Schacht, Hitler und die Stahlheimen verhaften lassen und erklären, daß eine nationale Koalitionsregierung nichts anderes sein werde als die nackte Diktatur des Schwermetalls und der Großagrarier zur Verbedingung des kapitalistischen Profits und zur Wiederherstellung der Arbeiter und heute wollen sie diese Diktatur des Schwermetalls zur Her- schaft bringen. Etwas anderes bedeutet der Satz Brünings im gegnerischen Augenblick nicht.

Aber das nennen die Mostauer dann Politik.

Das Echo der Presse.

Die Rede des Reichstagsers findet auf der einen und in der Mitte allgemeine Zustimmung, während ihr die Rechte mit Reserven entgegentritt.

Der „Vorwärts“ schreibt unter der Überschrift „Brüning haut nach rechts!“. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion spielt nicht das Spiel Hitlers und Hugenbergs. Sie will auch keinen neuen Bolschewismus, keine Vereinnahmung des Arbeiterregiments, Schutz der politischen Polizei, Schutz der sozialen Arbeiterrechte sind nur möglich im Kampfe gegen Harzburg. Die sozialdemokratische Fraktion wird gegen Harzburg stimmen.

Die „Germania“ sagt: „An scharfer Welle rechnete der Kämpfer mit denen ab, die den Kampf der Regierung, der ein Lebenskampf des deutschen Volkes ist, fortgesetzt erschrecken und ihre Arbeit in demagogischer Weise herabsetzen. Die Rede war eine mutige Rede. Sie war der Ausdruck eines entschlossenen Willens und eines klaren planmäßigen Zielstrebens, das sich durch nichts aus der vorher bestimmten Bahn bringen läßt. Die Parteien haben in wenigen Tagen zu entscheiden, ob sie der Führung Brünings weiter folgen wollen. Der Kämpfer hat sich vor eine große ge- schichtliche Verantwortung gestellt. Wir sind überzeugt, daß die Mehrheit diese Verantwortung erfüllt und ihr gemäß handeln wird.“

Hugenbergs „Rechtswörter“ erklärt: „Der Brüning hat den Rufschrei nach der Diktatur hin überföhrt. Der Brüning noch, daß es tun würde, nachdem die nationale Opposition ihm auch in Flammengeißelung Schicksalsworte krierte: Gewogen und zu leicht befunden.“

Die deutschnationale „Börzenzeitung“ schreibt in dem Ausblick in die Zukunft wie in der Berechtigung der Vergangenheit ist die Rede Brünings ein einziges Bekenntnis zu einer Regie- rungsopposition der Ablehnung an sich — ein Bekenntnis zum Kampf gegen rechts gemein. Seine Rede sei eine Kampfanzeige an jeden Gemeinen, der nicht der Meinung sei, daß das Brüning- System das einzige Hilfsmittel für die deutsche Not sei.

Die „Wolff-Zeitung“ spricht von einer männlichen Rede, die dem Reichstagsers einen persönlichen Erfolg gebracht habe, dem der politische folgen werde. Habe es vor der Kanzlerrede noch Zweifel an eine Mehrheit für die Regierung Brüning gegeben, dann seien sie nach der Rede geschwunden.

Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ ist der Meinung, daß die Rede des Reichstagsers mit ihrem stark polemischen Ton gegen die Rechte der Opposition manches Schwach gesehrt und die Wirkung der Regierungserklärung nicht unterdrücken, sondern abgeschwächt habe.

Die „Deutsche Zeitung“ hebt hervor, daß sich der Reichs- tagler nach seinen Drohungen und Korruptionen nicht zu wenden brauche, wenn die Rechte in der kommenden Aussprache jeht ge- nauere Untersuchungen über die Frage der Verantwortlichkeit an- stelle.

Guter Eindruck in Frankreich.

Paris, 14. Okt. (Gf.). Die Regierungserklärung und die Rede Brünings haben in Paris im allgemeinen einen sehr günstigen Eindruck gemacht. In den Ueberschriften wird hervorgehoben, daß sich Brüning mit großer Deutlichkeit gegen die Harzburger ausge- sprochen hat. Er werde Deutschland außenpolitisch in dem Geiste der Verhandlungen der letzten Monate fortsetzen. Reaktionell wird auch im „Echo de Paris“ zu der Rede noch keine Stellung genom- men, aber die Pariser Korrespondenten der Pariser Blätter begleiten ihre Meldungen über die Reichstagsung mit einigen Kommen- taren, an denen sich deutlich die Sympathie erkennen läßt, die die französische öffentliche Meinung dem Reichstagsler entgegen- bringt. So schreibt der „Matin“: „Die Rede Brünings ist die be- gegneter und heftigste, die der Reichstagsler jemals gehalten. Er füllt vor Bolschewismus, vorantreibt sie die Kapitalisten der nation- en Opposition“ und ihre demagogische Propaganda.“ Am „Reit Pariser“ heißt es: „Die Heftigkeit des Reichstagslers macht den Eindruck, daß die Regierung entschlossen ist, alle Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen, zu zertrümmern.“

Der zurückgetretene Finanzminister.

Der preussische Finanzminister, hat überraschend seinen Mißtrauens- antrag erklärt. Der Grund ist in Differenzen innerhalb des Kabinetts über die Frage der Sparmaßnahmen zu suchen.

Einheitliche Machtmittel.

Warum Coenen das Reichsinnenministerium mit übernehmen? Newport, 14. Okt. (Gf.). Ein amerikanischer Pressevertre- ter gegenüber äußerte sich Reichsminister Coenen über die Übernahme des Reichsinnenministeriums wie folgt:

„Wenn ich jetzt außer dem Posten des Reichswehrministers auch den des Reichsinnenministers übernehme, so tue ich dies in der Ab- sicht, die in diesen beiden Ministerien bestehenden Machtmittel des Reiches gemeinsam zu stellen. Die Einheitlichkeit der Executive im ganzen Reich gegen parteipolitische Beeinflussung zu sichern und um das Interesse des Reiches gegenüber allen Parteien durchzu- setzen. Auf diese Weise werden die Voraussetzungen dazu erfüllt, daß Deutschland innerlich geehrtigt wird und an einem neuen Auf- bau herangehen kann.“

Die Weltarbeitslosigkeit.

Den Internationalen Arbeitsrat liegt eine Zusammenstellung der Weltarbeitslosigkeit vor, die ein möglichst erschöpfendes Bild gibt. Die Zahlen sind unvollständig und nicht miteinander ver- gleichbar, da in vielen Staaten keine amtliche Statistik besteht und in anderen Ländern nur gewisse Kategorien von Arbeitslosen regis- triert werden. So hatte Deutschland am 15. August 41 Millionen Arbeitslose gegenüber 2,8 Millionen im August 1930, Österreich 1,6 Millionen Unterjünglinge gegenüber 1,5 Millionen, Belgien 176 000 Arbeitslose gegenüber 64 000, Dänemark 36 000 organisierte Arbeitslose gegenüber 26 000, Frankreich 53 673 eingetragene Arbeitslose ge- genüber 11 200, England 2,8 Millionen gegenüber 2,1 Millionen, Ungarn 29 400 organisierte gegenüber 21 800, Italien 27 600 ein- getragene Arbeitslose gegenüber 20 400, Norwegen 22 500 gegen- über 12 900, Holland 66 000 organisierte gegenüber 32 700, Polen 332 500 gegenüber 244 300, Schweden 44 300 organisierte gegen- über 19 200, Schweiz 19 000 eingetragene gegenüber 10 500, Tsche- choslowakei 211 000 gegenüber 77 300, Kanada 32 400 organisierte gegenüber 18 500, Neuseeland 45 670 organisierte gegenüber 5371, endlich 1924 eine Steigerung der organisierten Arbeitslosen von 15,7 Prozent im Jahre 1930 auf 19 Prozent in diesem Jahre.

Die Nazi-Schlingelbank.

Weimar, 13. Oktober. (Gf. Funke). Der Thüringische Land- tag ist heute wieder zusammengetreten. Während der Parla- mentssitzung hat der Präsident auf Wunsch des Landtages eine andere Präsidialverordnung der Abgeordneten im Plenarsitzungsaal vornehmen lassen. Die Nazis, die bisher auf den hinteren Bänken saßen, sind ganz nach vorn verlegt worden, damit der Präsident ihre fortjäh- rend bedrückenden Zwischenrufe besser hören kann. Die Nazis haben gegen ihre Strafverurteilung protestiert und sind heute in der Parla- mentssitzung eingetreten. Wie lange dieser Streit dauern wird, steht noch nicht fest. Nach der Notverordnung der Regierung ver- stehen Abgeordnete ihre Diäten, wenn sie sich nur in die Arme- heilanstalt eingetragen haben, sich aber nicht an der Sitzung be- teiligen.

Das Pfund noch nicht zu stabilisieren.

Paris, 13. Oktober. (Gf. Funke). Der Direktor der Bank von England hat dem Londoner Sonderberichterstatter des „Economist“ in einer Unterredung erklärt, daß die Stabilisierung des englischen Pfundes noch nicht unbedenklich Faktoren abhängig. Es sei aber nicht sicher, daß sie in naher Zukunft vorgenommen und der Stabilisierungs- faktur nicht unter 100 Francs liegen werde. Auf jeden Fall sei nicht zu befürchten, daß das Pfund das Schicksal der Mark im Jahre 1928 oder des Rubels teilen werde.“

Die Rüstungsangaben der norwegischen Regierung melden eine Beteiligungsgruppe aus 5781 Mann u. 898 Offiziere zu Lande, 1100 Mann und 509 Offiziere zur See und 432 Mann der Luft- waffe. Für die Marine gilt eine Dienstzeit von 180 Tagen, für die anderen Waffengattungen eine solche zwischen 108 und 138 Tagen. Wirklich organisierte Formationen umfassen 10 500. Die Armee besitzt 179 Flugzeuge und eine kleine durchaus veraltete Küstenflotte von 21000 bis 28 666 Tonnen. Insgesamt werden 47,5 Millionen Kronen für Rüstungszwecke ausgegeben, doch sind aus Erparnisgründen für 1931-32 nur 40,1 Millionen bemittelt worden.

Unsere Forderungen.

Die sozialdemokratischen Anträge im Reichstage.

Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in einer großen Anzahl von Anträgen und Gelegenheitsreden ihre programmatischen Forderungen zur künftigen Durchführung der Reichspolitik niedergelegt. Am folgenden sind eine gedrängte Uebersicht über diese Anträge gegeben, die zum Teil gleichzeitig Änderungsanträge zur neuen Notverordnung barstelen.

Gesordert wird u. a. Revision der Fürstenabfin- dung, verstärkte Pensionstärkung und verstärk- ter Zugang zur Herabsetzung der hohen Einkommen in der Privatindustrie. Der Antrag über die Fürstenabfindung stellt die Revision der abgelaufenen Verträge, die Sperrung der künftigen Pensionen und die Ermächtigung für die Länder zur Einstellung der Leistungen vor. Der Pensionstilungsantrag verlangt Kürzung sämtlicher Pensionen auf 12 000 Mark und Erziehung jedes sonstigen Einkommens von mehr als 4000 Mark auf die Pensionen, wobei die Pensionen um 50 v. H. des überbleibenden Betrages gekürzt werden sollen. Alle hohen Gehälter und Pensionen in der Privatwirtschaft über 12 000 Mark sollen um 20 bis 50 v. H. gekürzt werden.

Ein weiterer Antrag betrifft die Winterhilfe und wünscht die Abwertung von Karotten und Kohlen als zulässige Leistung zu den Unterhaltungsbeiträgen. Ein Antrag zum Tarifrecht verlangt, daß die Reichsregierung alle Klagen und Forderungen auf Befreiung oder Aussetzung des Tarifrechts ablehnt. Die Bestimmungen der Notverordnungen, wonach Reich und Länder selbständig eine Entzung von Unterhaltungsbeiträgen durch- führen können, sollen gestrichen werden. Ein weiterer Antrag wendet sich gegen Kartelle und Monopole mit dem Ziel einer allge- meinen Preisentzerrung. Auch eine Reform des Aktien- rechts wird vorgeschlagen.

Weitere Anträge sind der Bekämpfung der Kapital- und Steuerflucht gewidmet. Befragt wird weiter, daß die Hauszinssteuerung wieder aufgehoben wird und die Erträge der Hauszinssteuer im bisherigen Umfang für den Klein- wohnungsbaue verwendet werden. Auch für die Rädler werden Steuererleichterungen vorgeschlagen. Es soll eine allgemeine Entzung der Kleinrenten um 20 v. H. eintreten. Schließlich beschließen sich einige Anträge noch mit der Regelung des Rechtszuges in der Notverordnung und mit einzelnen Bestimmungen über politische Ausschreitungen.

Wir werden auf diese Anträge morgen noch eingehend juridis- kommen.

Hindenburgs Abgabe an Harzburg.

Berlin, 14. Okt. (Gf.). In politischen Kreisen wird der Brief- wechsel zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichstagsler über die Einsetzung eines Wirtschaftsrates beim Reichskabinett als eine Abgabe des Reichspräsidenten an die Harz- burger betrachtet. Diese Abgabe liegt man insbesondere in dem Sinne des Reichspräsidenten, daß diesem Beirat vor allem aus Vertretern der Arbeitsnehmer angehören sollen, während das Ziel der Harzburger war und ist, die Arbeitsnehmer zu entziehen und sie von jedem politischen Einfluß auszuschließen. Auch in der Beratung des Reichspräsidenten, daß er von Fall zu Fall bereit ist, persönlich Sitzungen des Wirtschaftsrates zu führen, sieht man in parlamentarischen Kreisen an die vereinte Reaktion eine Ab- gabe.

Die Weltarbeitslosigkeit.

Den Internationalen Arbeitsrat liegt eine Zusammenstellung der Weltarbeitslosigkeit vor, die ein möglichst erschöpfendes Bild gibt. Die Zahlen sind unvollständig und nicht miteinander ver- gleichbar, da in vielen Staaten keine amtliche Statistik besteht und in anderen Ländern nur gewisse Kategorien von Arbeitslosen regis- triert werden. So hatte Deutschland am 15. August 41 Millionen Arbeitslose gegenüber 2,8 Millionen im August 1930, Österreich 1,6 Millionen Unterjünglinge gegenüber 1,5 Millionen, Belgien 176 000 Arbeitslose gegenüber 64 000, Dänemark 36 000 organisierte Arbeitslose gegenüber 26 000, Frankreich 53 673 eingetragene Arbeitslose ge- gegenüber 11 200, England 2,8 Millionen gegenüber 2,1 Millionen, Ungarn 29 400 organisierte gegenüber 21 800, Italien 27 600 ein- getragene Arbeitslose gegenüber 20 400, Norwegen 22 500 gegen- über 12 900, Holland 66 000 organisierte gegenüber 32 700, Polen 332 500 gegenüber 244 300, Schweden 44 300 organisierte gegen- über 19 200, Schweiz 19 000 eingetragene gegenüber 10 500, Tsche- choslowakei 211 000 gegenüber 77 300, Kanada 32 400 organisierte gegenüber 18 500, Neuseeland 45 670 organisierte gegenüber 5371, endlich 1924 eine Steigerung der organisierten Arbeitslosen von 15,7 Prozent im Jahre 1930 auf 19 Prozent in diesem Jahre.

Die Nazi-Schlingelbank.

Weimar, 13. Oktober. (Gf. Funke). Der Thüringische Land- tag ist heute wieder zusammengetreten. Während der Parla- mentssitzung hat der Präsident auf Wunsch des Landtages eine andere Präsidialverordnung der Abgeordneten im Plenarsitzungsaal vornehmen lassen. Die Nazis, die bisher auf den hinteren Bänken saßen, sind ganz nach vorn verlegt worden, damit der Präsident ihre fortjäh- rend bedrückenden Zwischenrufe besser hören kann. Die Nazis haben gegen ihre Strafverurteilung protestiert und sind heute in der Parla- mentssitzung eingetreten. Wie lange dieser Streit dauern wird, steht noch nicht fest. Nach der Notverordnung der Regierung ver- stehen Abgeordnete ihre Diäten, wenn sie sich nur in die Arme- heilanstalt eingetragen haben, sich aber nicht an der Sitzung be- teiligen.

Das Pfund noch nicht zu stabilisieren.

Paris, 13. Oktober. (Gf. Funke). Der Direktor der Bank von England hat dem Londoner Sonderberichterstatter des „Economist“ in einer Unterredung erklärt, daß die Stabilisierung des englischen Pfundes noch nicht unbedenklich Faktoren abhängig. Es sei aber nicht sicher, daß sie in naher Zukunft vorgenommen und der Stabilisierungs- faktur nicht unter 100 Francs liegen werde. Auf jeden Fall sei nicht zu befürchten, daß das Pfund das Schicksal der Mark im Jahre 1928 oder des Rubels teilen werde.“

Die Rüstungsangaben der norwegischen Regierung melden eine Beteiligungsgruppe aus 5781 Mann u. 898 Offiziere zu Lande, 1100 Mann und 509 Offiziere zur See und 432 Mann der Luft- waffe. Für die Marine gilt eine Dienstzeit von 180 Tagen, für die anderen Waffengattungen eine solche zwischen 108 und 138 Tagen. Wirklich organisierte Formationen umfassen 10 500. Die Armee besitzt 179 Flugzeuge und eine kleine durchaus veraltete Küstenflotte von 21000 bis 28 666 Tonnen. Insgesamt werden 47,5 Millionen Kronen für Rüstungszwecke ausgegeben, doch sind aus Erparnisgründen für 1931-32 nur 40,1 Millionen bemittelt worden.



Dr. Hüpler-Wisoff,

der preussische Finanzminister, hat überraschend seinen Mißtrauens- antrag erklärt. Der Grund ist in Differenzen innerhalb des Kabinetts über die Frage der Sparmaßnahmen zu suchen.

Einheitliche Machtmittel.

Warum Coenen das Reichsinnenministerium mit übernehmen? Newport, 14. Okt. (Gf.). Ein amerikanischer Pressevertre- ter gegenüber äußerte sich Reichsminister Coenen über die Übernahme des Reichsinnenministeriums wie folgt:

„Wenn ich jetzt außer dem Posten des Reichswehrministers auch den des Reichsinnenministers übernehme, so tue ich dies in der Ab- sicht, die in diesen beiden Ministerien bestehenden Machtmittel des Reiches gemeinsam zu stellen. Die Einheitlichkeit der Executive im ganzen Reich gegen parteipolitische Beeinflussung zu sichern und um das Interesse des Reiches gegenüber allen Parteien durchzu- setzen. Auf diese Weise werden die Voraussetzungen dazu erfüllt, daß Deutschland innerlich geehrtigt wird und an einem neuen Auf- bau herangehen kann.“

Sarzbürger im Landtage.

Berlin, 13. Oktober.

Auch der Preussische Landtag trat am Dienstag zu seinem ersten Sitzungstage nach der Sommerpause zusammen. Abgepresident Dr. von Kries (Dnkt.) eronete die Sitzung anstelle des durch Krankheit verhinderten Presidenten Bartels. Haus und Tribünen waren fast besetzt.

Der amtierende Abgepresident widmet zunächst den in der Sommerpause verstorbenen Abgeordneten Brückner (Soz.) und Gieseler (Dnkt.) ehrende Nachrufe. Für die verstorbenen Abgeordneten treten in den Landtag ein der Parteifreier Kurt Wegner (Soz.) und der Verbandstreiter Rodder (Christl.-Soz.) Dr. von Kries setzt dann mit, da der ehemalige Président Bartels voranschicklich noch einige Zeit das Wort huten müsse, und er ihm im Namen des Landtages die Wünsche für eine baldige Genesung ausgesprochen habe. — Er verliest dann die Mitteilung des Staatsministeriums von dem Rücktritt des Finanzministers Dr. Hopfer-Machoff (Suffr. bei dem Komm. Hungerminister) und der vorläufigen Betrauung des Handelsministers Dr. Schreiber mit den Geschäften des Finanzministers.

Das Haus beginnt hierauf die gemeinsame Beratung der Mitrauensantrage gegen das Staatsministerium sowie gegen den Innenminister und Justizminister und der übrigen Anträge zur Politik der preussischen Staatsregierung. Als dieser Punkt der Tagesordnung aufgerufen wird, ruft Abg. Kasper (Komm.): „Nieder mit der preussischen Staatsregierung! Die Kommunisten erheben sich und furmen bestialisch in den Ruf: „Nieder! ein Ruf der Regierungshand hat Innenminister Severing Migenommen.“

Abg. Steinsoff (Dnkt.) begründet den deutschnationalen Mitrauensantrag gegen die Gesamtregierung: „In Uebereinstimmung mit den Sarzburger Wisenserklarungen der nationalen Opposition fordert die deutschnationalen Fraktionen des Preussischen Landtages die sofortige Aufhebung dieses Landtages, dessen Zusammenkunft, wie nicht nur die Zählen der Wahl vom 14. September 1900, sondern auch die Zählen des unter einem ungewöhnlichen Benennungsartikler gehaltenen Stichwahlenentscheidungs hielten, seit langem nicht mehr der politischen Einwirkung der preussischen Wähler entspricht. Gleichzeitig fordern wir den sofortigen Rücktritt des gegenwärtigen Staatsministeriums auf Grund des allgemeinen tiefen Mitrauens, das ihm aus allen Teilen Preussens von einer iberwaltigenden Mehrheit — auch aus Wahlerkreisen, die einst hinter den sogenannten Regierungspartien standen — in heutigem Masse entgegengebracht wird.“

Abg. Kasper (Komm.) nennt in Begründung des kommunistischen Mitrauensantrages die Regierung Braun die machtwortliche Stitze der bankrotten Reichsregierung.

Abg. Winzer (Soz.) begründet die Groe Anfrage seiner Partei iber pflichtwidriges Verhalten von Polizeibehörden im Regierungsbezirk Breslau damit, da dieselbe nicht unmaschicklich genug gegen Sturungen durch Nationalsozialisten und Stahlhelm vorgegangen werde. Der Redner führt noch weitere Beispiele dafür an, da Polizeibeamte gegen Rednerverbande zu viel Nachsicht geben.

Abg. Dr. Boelich (Dop.) führt zur Begründung der Anfrage seiner Fraktion aus, da beim Stahlhelm-Vollversammlung auf Verbandsaufhebung Eingriffe in die Meinungsfreiheit der Beamten verubt worden seien.

Abg. Dr. Böhner (Staatsp.) begründet hierauf den Antrag seiner Freunde auf Herabsetzung der Altersgrenze der Beamten und Lehrer mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit u. dem Wunsch, die Jugend in den Arbeitsprozess einzuführen. Beamten und Lehrer sollten daher schon bei Erreichung des 60. Lebensjahres die Möglichkeit eines freiwilligen Lebertritts in den Ruhestand erhalten. Der Redner empfiehlt noch den Antrag seiner Fraktion auf Neuauflage der Vermögenssachverordnungen mit dem früheren Statgschutze und dem Standesrecht.

Am 16. Ubr verlagst sich das Haus auf Mittwoch 12 Ubr: Wahl des dritten Abgepresidenten und politische Ansprache.

Ludendorffs Freimaurer-Wahn.

General Ludendorff hat in seinem Freimaurerproph gegen den früheren Gromeister der preussischen Landesloge, Graf zu Dohna, eine neue Niederlage erlitten. Seine Beratung gegen das Urteil des Osthaer Amtsgerichts, das ihn wegen iber Wahrdre zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt hatte, wurde von der Osthaer Staatsanwaltschaft als unzuluglich verworfen.

Es handelt sich um jene phantastische Behauptung des ehemaligen Freimaurers, jetzt an einem Kassenbesitzer erkrankten Berliner Reichstagsabgeordneten Dr. Kohner, wonach der Plan der Ermordung des sterreichischen Kronprinzen schon Jahre vor dem Kriege in auswahligen Freimaurerlogen erörtert worden sein soll. Graf Dohna habe, obwohl er davon ausdrücklich in Kenntnis gesetzt worden sei, nichts dagegen unternommen. Diese Geschichte, die iber jene grotatlichen von Kohner selbst widerrufen wurde, griff Ludendorff in einer Verlesung in Ostha auf; selbstverständlich konnte er nicht den Schatten eines Beweises für dieses ange Phantasiestucke aufbringen.

Land für Erwerbslose.

Berlin, 14. Oktober. (E.) Der Berliner Magistrat hat sich bereit erklärt, für die Erwerbslosenfelder 1000 Morgen Land zur Verfügung zu stellen.

Morgan in Paris.

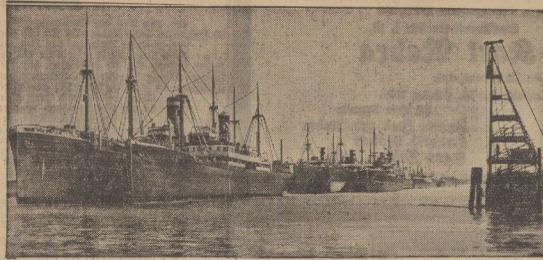
Paris, 13. Oktober. (Eg. Draht.) Der französische Ministerpresident empfing am Dienstag den amerikanischen Bankier Morgan, der sich kurzzeitig in Paris aufhält. Der Ministerpresident hurte sich angelegentlich seiner Reise nach Washington bei Morgan iber die Aussichten der amerikanischen Banktratte hinsichtlich einer Verlängerung des Hoover-Moratoriums und iber die amerikanischen Finanztratte unterrichtet haben.

Keine Staatsreligion in Spanien.

Madrid, 14. Oktober. (E.) Die spanische Nationalversammlung hat mit 267 gegen 41 Stimmen den Verfassungsartikel 3 verabschiedet. Er lautet: Es gibt keine offizielle Staatsreligion.

Wieder eine Kirche in Spanien angezündet. In Santander kam es bei einem Raubhehl zu religionsfeindlichen Kundgebungen. Die Demonstranten zerkleinerten die Baumstämme in Brand, nachdem sie alle Stue mit Petroleum iberflossen hatten. Dem Eingreifen der Feuerwehr ist es zu verdanken, da die Kirche von der vollständigen Vernichtung bewahrt blieb. Auch in einem Dorfe in der Nähe von Santander verbrannten Kommunisten, das dortige Kloster in Brand zu stecken. Der Geruch merie gelang es, sie daran zu hindern. Das Kloster wird nun mehr von einem starken Polizeibataillon bewacht. Beulenspeil: 4000 Tote. In der chinesischen Provinz Honan misset die Beulenspeil. Bis jetzt werden 4000 Tote gemeldet.

550 000 Tonnen liegen im Hamburger Hafen auf.



Der Hamburger Hafen bietet augenblich ein Bild, das die katastrophale Lage der deutschen Wirtschaft und Seehandel fennzeichnet. 550 000 Tonnen verwerdbarer Schiffstonnen liegen auf

und Tausende von Matrosen, Seigern und Stauern haben keine Arbeit.

Aus aller Welt Matuschkas Geständnis.

Am Dienstag wurde das Geständnis des verhafteten Eisenbahnkassiers Matuschka von Wiener Polizeipräsident iberpruft. Es helbt, da das Geständnis im wesentlichen auf Wahrheit beruhen soll. Trotdem ist bisher noch keineswegs klar, aus welchen Motiven Matuschka an dem Eisenbahnattentat von Via Torbago und möglicherweise auch an dem von Duteroog mitgewirkt haben sollte. Man vermutet, da Matuschka von seinen Komplizen, nach denen noch geforscht wird, für die Beschaffung des Sprengstoffes eine hohe Summe ausgeliefert wurde und er dieses Geld auch erhalten hat. Matuschka soll kurz vor dem Attentat in Ungarn die Summe von 10 000 Pengo ausgegeben haben.

Matuschka hat angeblich auch gestanden in Duteroog unmittelbar nach der Katastrophe am Landort gewesen zu sein; seine Komplizen hätten ihn und sich von den Wirungen des Anschlags — zu dem er möglicherweise das Strafleiterte — iberzeugen wollen. Er habe jedoch die Hattemotiv in Duteroog weder gelegt noch zur Entbindung gebracht. Sein Duterooger Komplize heie Bergmann. Den Vornamen dieses Mannes und seine Adresse kenne er nicht. Nach weiteren Komplizen befragt, soll Matuschka noch eine Reihe anderer Personen, die angeblich in Wien, Budapest bzw. Berlin wohnen, genannt haben. Die Namen wurden nach Berlin und Budapest gemeldet; entsprechende polizeiliche Nachforschungen sind im Gange.

Matuschka ist im Jahre 1892 geboren, erhielt eine Ausbildung als Scher, wurde jedoch früher Kaufmann. Er soll gekugt, vielfach und in seinen Wirten recht fruchtlos gewesen sein; durch gegliederte Katalapetitionen soll er in Budapest Grundbesitz erworben haben. Auch in Wien kaufte Matuschka drei Häuser. Später soll er sein Geld in unglücklichen Spekulationen verloren haben.

Ein nahegelegenes Mitglied des Wiener Polizeiverwaltung erklärte sich am Dienstag Sonntag gegeniber, da die Schuld Matuschkas aus bei dem Duterooger Attentat in früherer Zeit nachgemessen sein werde, obgleich er sich jetzt nur zugeben wolle, da dem groen Unbekannten Bergmann in Berlin Hilfe geleistet habe, ohne aber am Tag der Katastrophe gewesen zu sein. Matuschka habe die Welt durch heroisatische Taten in Schreden verfallen lassen. Es sei ziemlich ausgeschlossen, da er Komplizen gehabt habe.

Der bulgarische Ministerpresident zurückgetreten.



Alexander Malinoff, der bulgarische Ministerpresident ist zurückgetreten. Als Grund wird die geschwächte Gesundheit des Ministerpresidenten angegeben.

Geheimnisvoller Skelettfund.

In dem Garten eines Besitzers in Breslau-Wallewitz wurde ein fast gerillenes menschliches Skelett gefunden, neben dem ein Messergriff lag. iber dem Skelett hatte ein 18jahriger Pflaumenbaum gestanden, dessen Wurzel durch die Rippen und Oberkenndachen des Skeletts gedrungen waren. Die Nachforschungen nach der Person des Toten ergaben, da in den Jahren 1896—1898 ein gewisser Heinrich Wegehaupt in Gro-Wallewitz spurlos verschwunden ist. Er wohnte damals bei seinem inzwischen verstorbenen Bruder, der das dem Fundort benachbarte Grundstück besa. Polizeiermittel hebelte es sich bei dem Fund also um die Knochenreste des verschollenen Wegehaupten. Dem Juge Werdorfer steht die Untersuchung in dem Gange.

Ein Kind mit Kindervagen gestohlen. In Leipzig ist am Dienstag mittag ein Kinderwagen mit einem drei Monate alten Wachsen von Inhabitanten vor einem Kaufhaus, wo der Wagen ohne Aussicht hind, weggefahren worden. Kind und Wägen folgten bis in die hatere Alleenbahn nicht ermittelt wurden.

Die Cholera im Irak. Die Cholera im Irak, der bis jetzt 1000 Menschen erlagen, breitet sich mehr und mehr aus und fordert juglich neue Opfer. Die Cholera greift auch auf Sumpfgelete iber, in denen die Befampfung aus verkehrstechnischen Gründen besonders schwierig ist. Da die Cholera nun auch schon in die Nähe der „heiligen Städt“ Kerbela und Meschede rückte, unterlag die Regierung jede Weisheit nach diesen Dorten. In Karbela und Meschede hat die Cholera, Cholera, Cholera, Persien und Syrien haben eine strenge Quarantäne angeordnet.

Altstaedt iber Calmette.

Der zweite Tag im Lubcker Kinderob-Prog. Lubck, 13. Okt. (Eg. Draht.)

Am zweiten Sitzungstag des Lubcker Impfprozesses wurde die Vernehmung des Angeklagten Dr. Altstaedt fortgesetzt.

Zunächst wurde Dr. Altstaedt zu der 1927 erfolgten Berufensichtung des Reichsgesundheitsrats gehört, in der dieser das Calmette'sche Tuberkuloseimpfverfahren als unzureichend furgedestellt anfa; es sollte nach das Ergebnis der Arbeiten eines eingeleiteten Untersuchungs-ausschusses abgemerkt werden. Die von diesem Untersuchungs-ausschuss angefertigten Tierversuche hatten die wollige Unschädlichkeit des Calmette-Preparates ergeben. Auf die Frage des Vorstehenden an den Angeklagten, ob er auch von dem Calmette-Verfahren abweichenden Literatur Kenntniss genommen habe, gab Altstaedt an, da er diese Literatur gekannt habe, also aus einer Zeit, in der die Erforschung der Immunitatsergebnisse gegen Tuberkulose noch nicht so weit geblieben gewesen sei als heute. Die Einführung des Calmette-Verfahrens in Lubck habe er im Hinblick auf eine Reihe positiver Fortbungs-ergebnisse angelegt: so sei die im Jahre 1928 von der Hygiene-Sektion des Vollerbundes eingesetzte Kommission zu dem Ergebnis gelangt, da der Bazillus Calmette-Guerrin ein ungeschadlicher Smpfstoff sei. In Frankreich habe Minister Loucheur 1929 die Praxen angewiesen, da Calmette-Verfahren so weit möglich zu verbreiten. Ueberdies habe der Reichsgesundheitsrat seit 1927 keine Stellung mehr zur Tuberkulose-Schulimpfung nach Calmette genommen. Der Angeklagte schiederte dann, da die Verbindung mit Calmette durch Geheimrat Bielefeld, den Vorstehenden der Sanitatlichen Landesverfugung hergestellt worden sei und da Calmette die neueste französische Literatur und eine Original-Calmette-Kultur nach Lubck geschickt habe.

Vom Vorstehenden aufgefordert, sich darüber zu aern, was er dem Senator Meyrelin, dem Degenerenten des Lubcker Gesundheitsamts, iber das Calmette-Verfahren gesagt habe, führt Dr. Altstaedt an, da Senator Meyrelin wissen wollte, ob auch Tierversuche gemacht worden seien. Er habe darauf geantwortet, da zahlreiche Tierversuche vorgenommen wären. Er habe dem Senator auch darauf hingewiesen, da das Calmette-Verfahren von verschiedenen Seiten angegriffen würde, da die iberwiegende Mehrheit der Forscher jedoch auf dem Standpunkt stände, der Bazillus Calmette-Guerrin sei ungeschadlich und daher unschädlich. Darauf habe Senator Meyrelin der Einführung des Calmette-Verfahrens in Lubck zugestimmt unter der Voraussetzung, da die Lubcker Tierversuche geführt und die Befruchtung iber das Calmette-Verfahren aufgeführt werden sollte. Nachdem sich der Lubcker Gesundheitsrat in der Sitzung vom 18. November 1929 ebenfalls für die Einführung des Calmette-Verfahrens ausgesprochen hätte, habe man am 24. Februar 1930 mit der Verabreichung des Calmette-Mittels in Lubck begonnen. Fortsetzung der Verhandlung am Mittwoch.

Hohelritus: 5 Tote. In Stockholm verstarben 5 Personen nach dem Genu von eingeschmuggeltem französischen Holzspiritus; 2 Personen erlitten. Ein der Einschmugglung verdächtiger Matrose wurde verhaftet.

Reif in Syrien. In Syrien findet eine Reihe von Beifallen aufgetreten. Die Zahl der Todesopfer ist noch unbekannt.

Letzte Nachrichten

(Wahre Fund- und Drahtberichte)

Die Hege gegen Tempel erledigt.

Dresden, 14. Okt. (E.) Am Mittwochvormittag um 10 Ubr verteilte der Vorstehende des Disziplinarkollegiums in dem Prozess gegen den Presidenten Tempel von der Landesverfugungsanstalt gefundenes Urteil. Die Beratung des Betreters der Urteilschurde wird zurückgewiesen. Auf die Beratung des Angeklagten wird das Urteil der Disziplinarkammer aufgegeben. Dem Antrag auf Dienstentlassung wird nicht stattgegeben. Dagegen wird der Angeklagte zu einem Bemeis und zu einer Geldstrafe in Höhe seiner Dienstbeziege von vier Monaten verurteilt. — Das ist alles, was von der Hege gegen Tempel iber geblieben ist.

Selbstmord eines Industriellen.

Prag, 14. Okt. (E.) Der bekannte Groindustrielle Georg Raushner verstarb am Dienstag in seiner Wohnung in Prag Selbstmord durch Einatmung von Benzolgas. Raushner war der Besitzer groer Eisenwerke und Behelren, die in letzter Zeit in immer groerer Schmelztemperatur gerieten. Raushners Schulden gehen in die Millionen.

Sturm auf Schaulenscherbeisen in Effen.

Effen, 13. Okt. (Telephon.) Am Dienstagabend wurden, wie die Polizei mitteilt, im Mittelpunkt der Stadt von einer Anzahl zusammengeratterter Personen sieben Schaulenscherbeisen verschiedener Geschichte zertrumert. Auerdem wurden in dem Amtsgerechtigshaude in Effen-Borbeck Fensterbretter eingeworfen. 79 Personen wurden zwecks Feststellung ihrer Personalien vorgeführt. Drei Personen wurden festgenommen. Die Ruhe ist wieder hergestellt.

Japanische Dörfer durch Hochwasser zerstört.

Osaka, 14. Okt. (Telephon.) Am japanischen Ditrit Miya ist ein Dort folge Hochwassers zerstört. Die Wassermaer ergriffen sich in mehrere Dörfer, mo sie alles zerstörten. Mehr als 200 Personen sollen ertrunken sein.

Am 14. Oktober, morgens 5 1/2 Uhr, entschlief nach langer Krankheit und nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der
Carl Robra
 im fast vollendeten 72. Lebensjahre.
 Klein-Quenstedt, den 14. Oktober 1931.
 In tiefer Trauer:
Louise Juff geb. Robra
Hedwig Robra
Hans Juff.
 Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 17. Oktober, nachmittags 3 Uhr, statt.

Die Urnenbeisetzung und Trauerfeier für unseren lieben Verstorbenen
Karl Seidner
 findet Donnerstag, den 15. Oktober 1931, nachmittags 2 Uhr, von der Friedhofskapelle aus, statt.

Nach 7jähriger praktischer Tätigkeit an Universitätskliniken (Freiburg i. Br., Leipzig) und Großstadtkrankenhäusern (Hamburg-Altona, Dormund) habe ich mich in Hause des verstorbenen Sanitäts-Rats Spiller als
Kinderarzt niedergelassen.
Dr. Wagemann
 Halberstadt, Walter Rathenaustraße 54 par. Fernsprecher 2777
 Sprechstunden 10-11 und 1/3-4, außer Sonnabend nachmittag.

Stadt-Theater
 Mittwoch, den 14. Oktober, 20-21 1/2 Uhr
Rose Bernd
 Schauspiel von Gerhart Hauptmann (0.45-3.00)
 Donnerstag, den 15. Oktober, 20-21 1/2 Uhr
"Schön ist die Welt!"
 Operette von Lehár (0.45-4.20)

Schreibergartenverein Ost e. V., Halberstadt.
 Sonnabend, den 17. Oktober 1931, pünktl. 20 Uhr, findet im großen Stadtparksaale unsere
Feier zum 20jährigen Bestehen des Vereins und seiner Anlage
 statt. Eine ausserlesene Vortragsfolge sorgt für gute Unterhaltung. Danach Festball. Schieberfreunde, Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich eingeladen. Der Spiel-u. Festausschuss Der Vorstand.

Bohner-Wachs, gelb Pfund 50 Pf.
Bohner-Wachs, mit Farbe Pfund 65 Pf.
O-Cedar-Politur Flasche 0.50 bis 2.50 und ausgewogen
Fenster-Leder, echt Chamois, bis zu den größten Autowägen 45 Pf.
WILLI BEHRENS, Hoheweg 47

Beteiligen Sie sich an der
38./264. Preuß.-Südd. Klassen-Lotterie
 Ziehungsbeginn 1. Klasse: 21./22. Oktober.
Bedenken Sie,
 wie viele ihr Glück nur einem Zettelchen danken!
 800.000 Zote - 348.000 Gewinne im Gesamtbetrage von
114 Millionen RM.
 Zettelbreite: 1/5=5.-RM.; 1/10=10.-RM.; 1/20=20.-RM.; 1/40=40.-RM.
Suntermann, Einnehmer Martiniplan 1
 Fernruf 166 Postfach; Magdeburg 15839 dicht neben dem Fischmarkt

Drucksachen jeder Art
 Halberstädter Tageblatt
 liefert sauber und preiswert
 Leime, Kleister, Deckenbürsten, Pinsel, Blattgold, Bronzen, Kitt, Schwämme und Wascheleder.

Oele, Lacke, Farben
 und alle Bedarfsartikel
 für Lackierungen u. Anstriche
 fachmännisch ausprobiert und von anerkannter Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der
Rohstoff-Genossenschaft der Maler
 Blücherstr. 19, Geschäftszeit von 8-12 u. 2-5, Fernr. 1611
 Salmiakgelb 0,810, Bohnerwachs, Fußbodenstauböl, Rostschutzfarben, Isoliermittel gegen Feuchtigkeit

Reichsmehr-Winterhilfe für Halberstadt.
Dankfagung.

Der erste Teil der Reichsmehr-Winterhilfe, die Kleiderammlung, ist beendet. 80 Federn von Gabeln aller Art sind eingetroffen.
 Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für den schönen Erfolg.
 Unser Dank gilt in erster Linie den glüklichen Gebern. Mehr als die Menge der Gaben erreichte uns die Sympathie, mit der gegeben, Untere Bitte war verstanden. Besonders wertvolle Bereitwilligkeit mitliehender, dankbarer Zeilen zu helfen. Überall verteilungsmäßig hinsichtlich einer gerechten Verteilung der Liebesgaben.
 Des weiteren gebührt unser Dank allen Helfern der Reichsmehr-Winterhilfe, Magistrat und Wohlfahrtsamt, an letzter Stelle aber Überwachungsamt Meppen, sowie die fünf großen Wohlfahrtsverbände, die alle hielten sich eins mit uns in dem Bestreben, die Reichsmehr-Winterhilfe überaus reichlich durchzuführen.
 Wir danken insbesondere dem Deutschen Evangelischen Frauenbund, dem Roten Kreuz, dem Vaterländischen Frauenverein, dem Caritasverband und der Arbeiterwohlfahrt. Auf ihnen ruht jetzt die Hauptlast der Arbeit. Sie haben das schmerzhafte Werk übernommen, die Gaben an die Notleidenden weiterzugeben.
 Wir danken der Freie, Halberstädter Zeitung und Halberstädter Tageblatt, die sich selbstlos in den Dienst der guten Sache.
 Die Gemeinnützigkeit, mit der die Halberstädter sich an der Reichsmehr-Winterhilfe beteiligten, ist ein Lichtblick in dunkler, schwerer Notzeit unseres Vaterlandes.
 Die Reichsmehr will weiter helfen. Wir bitten dazu um Mithilfe.

Der Standortälteste:
 von Trotha, Oberst und Kommandeur des 12. Infanterie-Regiments.

Aufruf

zur Winterhilfe 1931 Thale (Harz).
 Die furchtbare Wirtschaftslage des Jahres 1931 hat die Not derartig vermehrt, daß die Wohlfahrtsämter aus eigenen Kräften der großen und verarmten Bevölkerung nicht mehr abhelfen können. Um mitzugehen, die Not zu lindern, haben 150 Vertreter aller hiesigen Vereine, Innungen, Verbände, Parteien usw. die Winterhilfe 1931 ins Leben gerufen.
 Wir wenden uns mit der herzlichsten Bitte an alle unsere Mitbürger um Gaben für die hungernden und frierenden Kinder, Schwachen und Erwerbslosen unserer Stadt. Wir wissen, daß in der heutigen Zeit das Geben für jeden Einzelnen schwerer geworden ist als früher. Aber die edelmütige Not ist so groß und das Elend im Einzelnen so erschütternd, daß ein jeder, der irgendwas kann, sein Stübchen beisteuern muß, befehle es in Geld, Kleidem, Schuhen, Lebensmitteln, Kohlen oder sonstigen notwendigen Dingen. Unsere Gabeformen und Güter werden in den nächsten Tagen mit dem Sammeln beginnen und Winterhilfe-Sparmarken streifen. Weist die mit einem amtlichen Ausweis versehenen Helfern und Helfer nicht ab.
 Wer seinen Gehaltstag bei der Bank einbringen will, bediene sich gef. des Kontos Nr. 1150 bei der Stadt-Sparkasse und des Kontos Nr. 555 bei der Bank für Handel und Gewerbe in Thale (Harz). Zahlungen möglichst für die Monate Oktober bis März in jemein gleichbleibender Höhe.
**Gibt reichlich, denn die Not ist groß!
 Gibt schnell, denn heißt ihr doppelt!**
Winterhilfe 1931 Thale (Harz).
 Im Auftrage des Ausschusses:
 A. u. H., Erster Bürgermeister.

Bekanntmachung.
 Am Mittwoch, den 14. Oktober 1931, ab 8 Uhr nachmittags, werden im Gasthof zum Wärfel Berechtigtes (Kuchen zum Sommer und Waffel und Kuchen) teils der Oberförster in die Einkünfte der Stadt Thale ausgegeben.
 Thale a. H., den 10. Oktober 1931.
 Der Magistrat August

Dieserleben.
 Die Ausschreibung der Sozialrenten-Unterstützung erfolgt am Donnerstag, den 15. Oktober 1931, nachm. von 4-6 Uhr.
 Der Magistrat (Wohlfahrtsamt).

OSTAR MEYERS
Rats-Stübchen
 Die bekannte gute Küche

TOTAL-Ausverkauf
 wegen Aufgabe des Geschäfts
 Nehmen Sie die Gelegenheit wahr, es ist Ihr Vorteil!
 Gehen Sie zum Wäsche- und Korsettgeschäft „Ringella“
Breite-Weg 63
Preisermäßigung bis 50%

Wernigerode

Zwangsversteigerung.
 Im Wege der Zwangsversteigerung sollen die in Wernigerode belegenen Grundstücke des Kaufmanns Ernst Dieck, hier, und der Ehefrau des Verstorbenen Schmidt, die sich Dieck, in Wernigerode, Wernigerode Nr. 35 mit Hofraum von 1,07 a Größe, mit 742 Mark Pfandsumme (1910) und Wernigerode 37, bekannter Hofraum mit Hofgarten von 20,36 a Größe und mit 248 Mark Pfandsumme (1911)
 am 12. Dezember 1931, um 10 Uhr an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 13, versteigert werden. Meier haben im Versteigerungstermin mit Sicherheitsleistung in Höhe von 10 Prozent des abgegangenen Gebots zu rechnen.
 Wernigerode, den 9. Oktober 1931.
Das Amtsgericht.
 Der Amtsnotar Otto Schwenker ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1931 in den Ruhestand getreten.
 Wernigerode, den 13. Oktober 1931.
 Der Magistrat Dr. Geipel

Partei-Literatur jeder Art
 an haben in der
Volksbuchhandlung Burgstraße 30

Billiger!
 Allerhochfeinste
 Nokerel-Butter
 1/2 Pfd.-Stück nur **72** Pfg.
Naverma-Haus

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr.
 Rindfleisch (gebäumt) Pfund 30 Wfr.
 Schweinefleisch (gebäumt) Pfund 40 Wfr.

Große Hotel-Inventar-Versteigerung!
 Im Auftrage einer Hotelfirma versteigere ich am **15. und 16. Oktober, vormittags 11 Uhr**, in meiner Auktionshalle, Wilhelmstraße 7, einen großen Hotel-Inventar und Wirtschaftsmöbel freiwillig, etwa folgenden:

- 1. a. 1 heftiges, eich. Speisezimmer (Stüft 1,60 m), Schlafzimmer, Waschküchen, 60 Wäschekörben mit Marmor, 10 Bankenschränke, 20 versch. Hotel- und Gästeszimmern, gr. Vollen Stühle, (Stuhl und Stuhl), Wäschekasten, Chaletsofen, Ausziehbüchse, Gärtchen, 2 versch. Handbühnen, Toiletten-Eimer, gr. Vollen Bier-, Wein- und Kaffeehäuser, 2 Klaviers, 1 Laute, 1 Staubsauger, (Eisenträger), versch. Ofen, große und kleine Spiegel, 2 Lampen, Kleider, eichte, Kleiderbügel, Schürhaken, Stühle, und Hotel-apparat und gr. Vollen nicht aufzählbare Sachen.

Versteigerung 2 Stunden vorher.
 Zahlungsfähige Käufer erhalten Skundung.
Wilhelm Dannenberg
 Versteigerer und Sachverständiger
 Wilhelmstr. 3 Halberstadt Telefon 1459

Bleichfoda



Zu haben in der
Konsum- u. Spargenossenschaft für Halberstadt und Umgegend
 e. G. m. b. H.

Seltene Gelegenheit!!
4 Küchen, 5 teilig
 Ein Küchett 150 Meter breit . . . für **190** Mark.
 Ein Küchett 140 Meter breit . . . für **165** Mark.
 Ein Küchett 130 Meter breit . . . für **150** Mark.
 Ein Küchett 120 Meter breit . . . für **110** Mark.
 in Lackiert und getrieht, mit Brot, Kuchl- und Gewürz-Schrank, zu verkaufen.
 Wilhelmstraße 19-20, Zehlfeld.

Bekanntmachung.

Erwerbslose Familien, die Kleingartenland besitzen wollen, werden hiermit aufgefordert, dies spätestens bis **Sonnabend, den 17. de. Wfr.**, bei dem unterzeichneten Gemeindepräsidenten in Wernigerode (Sitzungs- und Besprechungsraum) anzuzeigen. Die Größe jener Kleingärten wird etwa 3-400 m betragen. Die Pacht wird auf mindestens 10 Jahre abgeschlossen. Die Höhe der Pacht wird möglichenfalls behördlich festgesetzt werden.
 Wernigerode (Harz), den 13. Oktober 1931.
 Der kommunifizierte Gemeindebevollmächtigte
 Theofel

Bekanntmachung.

Im Gemeindegemeinschaftsamt in Wernigerode vom 28. August 1931 und unter Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten in Magdeburg vom 29. September 1931, werden im Rechnungsjahr 1931/32 folgende Kreis-Gemeinschaften zur Erhebung:

- a) nach dem Ertrage 572 Prozent.
- b) nach dem Ertrage 1712 Prozent.

Wernigerode (Harz), den 12. Oktober 1931.
 Der kommunifizierte Gemeindebevollmächtigte
 Theofel

Der Abend

Nr. 39

Mittwoch, den 14. Oktober

1931

Sturmnacht der Prüfung.

Von Hans Wildgrube.

Gegen Abend brach plötzlich so ein wildes, heftiges Unwetter über die Berge, daß die Menschen in dem kleinen, hohen Alpendorf verängstigt sich in den guten Stuben ihrer alten Häuser sammelten. Schneesturm tollte über die Gipfel und in den Tälern schien der Satan los zu sein.

Zur selben Stunde kam der Bote aus dem nächsten Dorf mit der atemlosen Botschaft, daß ein Trupp Touristen auf der Zernischnaid hängengeblieben waren; wenn keine Hilfe käme, wären sie verloren. Die Männer des Dorfes sammelten sich, nachdem der Bürgermeister die Glocken der kleinen, spitztürmigen Kirche läuten ließ. Fackeln und Laternen brauchte man in der sündstuartigen Finsternis. Da gab es keine Ausnahme; alles, was Kräfte hatte, mußte mit. Auch Peter, der Sohn des reichsten Bauern in der Umgebung. Broni, die Tochter des Bürgermeisters, wollte es. Broni hatte Peter vor einigen Jahren ihr Jawort gegeben; aber sie zögerte immer noch, ihr Wort einzubalten, so lange Peter nicht seinen Mut bewiesen hatte. „Ich liebe keine feigen Männer,“ hatte sie oft zu ihm gesagt. „Ich weiß, was du meinst,“ erwiderte Peter, „du meinst Bertram, der natürlich, der hat das ganze Dorf auf den Kopf gestellt.“ Broni schwieg darauf. Es war so, Bertram hatte schon zweimal eine große Expedition in die ferne Welt des Oitens mitgemacht, als Bergführer; er war mit Forschern gegangen, die ihn hielten, weil sie seinen Mut liebten. Bertram konnte viel erzählen; und Bertram liebte Broni; aber nie hätte er davon gesprochen, nachdem er einmal wußte, daß sie dem Peter oersprochen war. Immer mußten sich die beiden Menschen ansehen, und immer mußten sie aneinander vorbeischaun; es war ein bitteres Geschiß. Was nützte ihm sein Mut, was nützte ihm sein guter Ruf, seine Kraft, was nützte ihm die Liebe aller gegen das große Gewissen eines Mädchens, das ihr Wort nicht brechen will?

Und an jenem Abend hatte sie Bertram in der Flut des wetternen Regens gebeten, Peter mitzunehmen. „Er ist kein Feigling, Bertram. Er stellt schon sein Recht, wenn es sein muß, gelt, du nimmst ihn mit, Bertram?“ Bertram wußte, was Broni so zittern machte. Er lächelte ein wenig, er sah sie an, dann wendete er sich an Peter: „Komm!“ sagte er.

Peter ging. Die große Truppe der Aelpler war schon voraus. Aber Bertram ging den eigenen Weg. Wie oft war er auf der Zernischnaid? Er kamte jeden Stein dort oben. Wo werden auch die Menschen gefangen halten, wo anders, als auf der kleinen Kangel, von der aus er so oft die Welt betrachtete.

Aber er dachte jetzt nicht an solche Dinge. Langsam und beständig ging er weiter. Noch sah er die schwandenden Lichter der Männer vor sich. Es ging höher. Der Regen brauste wild herab, und ein kalter Sturm pfliff mit Peitschentralen von den Wäldern nieder, daß die Wangen schmerzten.

Unten stand noch Broni auf dem kleinen Vorhof und sah den Männern nach; dann ging sie in die Stube.

Draußen war es ein tolles Beginnen, denn der Tod stand an der Seite und schritt mit. Der Stein war hart, die Nacht schwarz. Die Lichter der Bergleute waren längst verschwunden; die beiden waren allein. Peter ging immer langsamer. Er glitt manchmal aus, und es schmerzte ihn der Stein, auf den er fiel, der scharf wie eine Lanze war. Dann blieb er plötzlich stehen.

„Bertram!“ sagte er, „es ist Unsinn. Nimmer können wir die Welt dort oben in dieser verteuften Nacht erreichen! Ich bleib' zurück, Bertram!“

„Du kommst mit, Peter! Ich hab' der Broni mein Wort gegeben!“

„Ein schönes Wort, Bertram, für einen anderen, ich bin kein Kind; mich kann niemand zwingen, Bertram!“

„Niemand?“ fragte Bertram zurück, indem er noch immer gleichmäßig weiterschritt. „Niemand? Keine Pflicht den andern Menschen gegenüber, die in Not sind, in Gefahr? Und . . . auch Broni gegenüber nicht, die keine mutlosen Männer liebt?“

„Es ist Unsinn, umsonst zu retten!“ sagte Peter. „Ich bleibe zurück, Bertram. Du kannst weitergehen, wenn du in der Finsternis zu Grunde gehen willst!“

Wortlos knüpfte Bertram das Seil um Peter. „Du kommst mit, wenn du nicht Schande erleben willst in allen Dörfern.“

Dieser Stimme mußte Peter gehorchen. Widerwillig und langsam und immer wieder dagegen, sich stemmend, stehen bleibend. Aber Bertram drängte weiter. Der Sturm gellte heftiger. Schnee fiel. Er biß wie Eis. Die Felsen wurden glatt und gefährlich. Peters Stimme sank in ein erbärmliches Gewimmer. Der Schnee bedeckte fast herüber. Die Lichter der Laternen rissen rote Löcher in die Schwärze der Nacht. Manchmal sahen beide hinab in eine endlose Welt, in eine grundlose Schlucht, aus der das Verderben griff. Aber immer weiter drängte Bertram den Unwilligen. Unter den Feuerzeichen grauenhafter Blitze sah Bertram Peter neben sich wie einen geschlagenen Feind. Er hatte Mitleid mit ihm, war ein ormer, kleiner Mensch, ein nutzloser. Er packte ihn mit seinen starken Armen wie ein kleines Bündel Unglück und trug ihn, schleppte ihn höher und höher. Ueber kleine Spalten, zog ihn, der ausglitt, von keinen Wänden herauf.

„Ich hab' der Broni mein Wort gegeben,“ sagte er, „du wirst nicht feig sein, Peter.“

„Aber ich will nicht mehr, ich will nicht mehr!“ schrie Peter. Es war so finster, daß die Welt verloren schien. Und Bertram schleppte ihn weiter, mit hinauf in das teuflische Brausen, in das wilde Dröhnen, durch die Regenbrandungen, durch die Kälte. Heiß war ihm, wild trieben seine Pulse, jagte sein Blut durch die Adern spannten sich seine Muskeln im Kampf mit den Elementen und im Kampf mit sich selbst, mit seinem Gewissen, mit der Pflicht, zu helfen und der andern Pflicht des versprochenen Wortes.

Peter riß am Seil. Er legte sich auf den Boden. Bertram sah ihn zitternd, trisend, verlassen und verloren vor sich.

„Der Abstieg noch, Peter, kommt! Wir sind bald beim Kamin!“

„Es geht mich nichts an!“ schrie Peter.

„Du gehst zugrunde, in dieser Nacht, allein!“ schrie Bertram.

„Ich?“ schrie Peter zurück, „oder meinst du dich selber?“

Da riß ihn Bertram hoch. „Du!“ schrie er, „du wirst mit mir kommen! Du Feigling!“

Im selben Augenblick schon tat es ihm leid, das Gesagte. So ein unnütz Menschlein, ein lächerlich Ding! So jung und gesund! Und so wenig innerliche Kraft! Er packte ihn wieder an der Brust: „Peter!“

„Schreie er, denn der Sturm orgelte jetzt mit fanatischer Kraft über die Gipfel in die schwarzen Täler, als wollte er die Welt in Felsen reißen. „Peter!“ Aber Peter wehrte sich verzweifelt.

„Und Broni?“ schrie Bertram, so laut, als müßte der Sturm schwach werden, „und Broni! Threthalben, du liebst sie . . .“

Aber Peter, zerschlagen von der Angst um sein Leben, vom Grauen dieser Nacht gepackt, voll Angst vor dem lauernden Tod an der Seite, legte seine Gedanken bloß, bettelnd und erbärmlich zugleich, ein bebendes Gewimmer und ein sonderbarer Haß zugleich, drängte sich ihm von seinen Lippen entgegen:

„Nimm sie dir, Bertram, nimm sie dir!“

„Wen?“ schrie Bertram.

„Die Broni!“

Bertrams Faust zuckte, um auf die Erbärmlichkeit niederzufallen. Aber er beherrschte sich.

„Du gibst sie frei, die Broni?“ schrie er zurück.

„Nimm sie dir, Bertram! Aber laß mich zurück, ich kann nicht mehr! Ich will nicht! Es geht mich nichts an!“

„Du bist sie nicht wert!“ sagte Bertram; dann nahm er ihn um den Leib und trug das schwache Nichts weiter, bis an eine Felswand, mühsam, übermenschlich in der Kraft seiner Muskeln, bergauf und ließ ihn dort zurück. „Ich hole dich wieder!“ schrie er ihm ins Ohr und verschwand mit seinem Licht in der Nacht. Mühsamer noch als zuvor kletterte er weiter, eine volle Stunde lang oder länger, bis er die Lichter wieder sah, weit unter ihm, vermisst wie suchende Augen. Immer noch stürmte es. Bertram stieg in die Tiefe, und den Tod an der Seite, Schritt um Schritt, erreichte er ein schmales Felsenband, und sein Ruf erreichte die Menschen, die dort unten auf einer schmalen Matte auf die Rettung warteten . . .

Spät, als der Morgen mit erstem Dämmern über die Gipfel floß, war das Werk zu einem guten Ende gebracht. Müd und geheimnisvoll stand die Welt, grau und weiß und noch immer von Wolken umhangen. Die Weiber und Mägde standen mit trockenen, brennenden, durchwachten Augen am Rand des Dorfes.

Dann kamen die Männer. Zerschlagen im Kampf mit den Bergen, den Gefahren, dem Grauen, dem Tod.

„Du bringst ihn mir zurück?“ fragte Broni mit einer Stimme, die felsam bebte. „Und er . . . Peter . . .?“

Bertram sah das Mädchen an. Dann, nach einer Weile sagte er ruhig: „Er hat geholfen, die Menschen zu retten!“

„Und er war nicht feige, Bertram?“ kifferte sie.

Er sah sie wieder an.

„Mein!“ sagte er deutlich und klar.

Sie trat ganz zu ihm. Sie blickte in seine Augen nach der Wahrheit. Tränen stürzten aus ihren Augen. Dann riß sie seinen Kopf an ihre Lippen. Vor allen Leuten, die Bertram huldigten.

„Seht weiß ich es, Bertram! Seht weiß ich es! Ich will mein Wort lösen und ein neues geben!“

„Warum Broni?“

„An deiner großen Lüge hab' ich den Wert deines Herzens erkannt!“

*

Ihr letzter Wunsch.

Von Axel Kasuffen.

Was diesen Braune anbelangt, der ein junger Mensch war, als er heiratete, und erst in der Mitte der Dreißiger stand, als sich das ereignete, wovon ich hier berichten will: unter den Leuten, die ihn kannten, gab es eine Redensart: „Wenn man erfahren will, wie eine glückliche Ehe aussieht, so gehe man zu Braune und seiner Frau Doris!“

Dann geschah es, das Doris Eltern kurz nacheinander starben und ihre zweite Tochter Hannah allein zurückließen. Hannah war ein stilles bescheidenes Mädchen, ohne rechten Sinn für das Leben, ohne besondere Freude am Dasein. Im Äußeren und dem ganzen Wesen nach abgrundtief von ihrer knapp zwei Jahre älteren Schwester geschieden. Nicht gerade häßlich, das wäre entschieden zuviel gesagt — aber auch alles andere als schön oder auch nur hübsch. Sie fiel in keiner Weise auf, nicht nach der positiven, nicht nach der negativen Seite. Und daß sie, nun doch keineswegs mehr jung, bislang keinen Mann gefunden hatte, konnte eigentlich niemanden in Erstaunen setzen. Das Umgekehrte hätte es eher vermocht, eine solche Wirkung zu erzielen, weil Hannah nicht, gar nicht zu jenen Frauen gehörte, zu jener Art von Frauen, nach der Männer sich zu sehnen pflegen.

Es gab nach dem Tode der Eltern einige Auseinandersetzungen zwischen den Eheleuten darüber, wie man das Schicksal Hannahs am freundschaftlichsten gestalten könnte. Man wollte sie nicht allein lassen, allein altern lassen, man wollte sie nicht dem bitteren Gefühl, sich für überflüssig halten zu müssen, überantworten. Und so kamen die beiden nach einigem Hin und Her überein, Hannah bei sich aufzunehmen.

Sie hatten es nicht zu bereuen. Hannah fügte sich dem Haushalt ihres Schwagers in kürzester Zeit reibungslos an. Sie schuf sich einen Kreis von Pflichten, die sie still, unauffällig, aber eifrig erfüllte, sie fand dies und jenes, was zu tun war und was man gern ihrer Sorge übertrug. Sie beschäftigte sich mit dem einzigen Töchterchen von Doris, sie nahm ihrer Schwester mehrere unerquickliche, aber notwendige Sorgen ab. Ja, nach wenigen Monaten hatte sie sich bereits eingelebt, daß es Braune und auch wohl Doris schwer gefallen wäre, sie wieder aus ihrer näheren, aus ihrer nächsten und ständigen Umgebung fortzubringen.

Aber dann, eines Tages wurde Hannah plötzlich krank. Es begann mit hohem Fieber, mit allerlei Begleiterscheinungen, die sich mit brutaler Gewalt über den zarten Körper dieses Mädchens warfen und alle Kraft, allen Willen und Widerstand in ihr erstöteten.

Ja, es war eine böartige Krankheit. Und Braune mochte sich noch so aufopfern in der Sorge, Doris mochte noch so rührend und hingebend sein in der Pflege dieses stillen, klaglosen Wesens, es erwies sich bald, daß der Doktor mit all' seiner Kunst hier vor einer unlösbaren Aufgabe stand. Der Verfall der Kräfte steigerte sich rapide, und mehr als einmal überkam es Braune, daß hier alles vergeblich sei, daß er vor einem Feinde stand, dem seine bescheidenen, menschlichen Waffen und Hilfsmittel nicht gewachsen waren.

In einem Abend, da Braune spät nach Hause kam — Doris war kurz vorher für eine halbe Stunde weggegangen, um irgendetwas zu besorgen — fand er Hannah heiß und unruhig in ihren Klissen liegend vor. Ihre Augen hatten einen seltsamen und schmerzlichen Glanz und Braune, der Erfahrungen hinter sich hatte, gestand sich ein, daß das Ende nun nicht mehr lange dauern könne.

Die Kranke sah ihn bei seinem Eintritt mit flackernden Augen an. Sie versuchte zu lächeln — aber es blieb bei dieser hilflosen Grimasse. Als er sich auf ihrer Bettkante niedersaß, tastete Hannah schüchtern nach seiner Hand.

„Ich muß nun wohl bald sterben.“ kifferte das Mädchen mit seltsam rauher Stimme, ihn fest anblickend.

„Ach, Unsinn.“ polterte Braune gutmütig, während Mitleid, helles Mitleid mit diesem sanften, guten Geschöpf ihn überflutete und ihm die Kehle zusammenwürgte. „Wer wird denn an so etwas denken! In ein paar Wochen . . .“

„Du lägst ja, Ernst.“ hauchte das Mädchen. „Ich weiß, daß du lägst — in ein paar Wochen bin ich längst tot und ihr habt mich vergessen.“

Braune wollte etwas erwidern, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Daß doch.“ meinte sie mit ergebenem Gesicht. „Ich weiß es ja, ich muß es ja am besten wissen. Ihr seid alle sehr gut zu mir gewesen und es tut mir leid, euch diese Unruhe gemacht zu haben. Aber ich hoffe, ihr werdet, wenn es erst vorbei ist, die Mühle vergessen — und gewiß werdet ihr auch mich vergessen.“

Braune sagte nichts. Schließlich — was sollte er auch sagen? Er streichelte nur mit seiner harten und doch so sanften Hand ihre Stirn, immer wieder ihre heiße Stirn, in die ihre braunen, zerzausten Locken so wild hineinstielen, daß sie dem Gesicht einen fast lustigen, einen auf schauerliche Art lustigen Ausdruck verliehen.

„Weißt du, Ernst.“ sagte das Mädchen sehr, sehr langsam und stockend, „eigentlich, ja eigentlich sterbe ich ganz gern. Ich komme mir so furchtbar unnützig vor auf dieser Welt, so als habe ich hier nichts zu suchen. Nur . . .“

„Nur?“ fragte Braune, da sie stockte.

Hannah wurde blaß und dann überkam sie eine zarte Röte, die nicht von dem Fieber herrührte, das immer noch ihr Blut durchtobte.

„Nur . . .“ hauchte sie und Braune glaubte bereits, jenes erste und leise Röcheln zu hören, das den nahenden Todestampf antündigte, „ich . . . wäre so viel leichter gestorben, wenn . . . ich hätte so gewünscht, einmal zu erfahren, wie Liebe tut. Mannesliebe. Ich schäme mich ja so, Ernst. Oder nein — in dieser Stunde schäme ich mich nicht mehr — aber ich habe manchmal davon geträumt, daß ein Mann mich liebt. Daß ein Mann mich küßt. Denke dir doch — ich bin jetzt fast dreißig Jahre und noch nie hat ein Mann meinen Mund geküßt. Bin ich wirklich so häßlich, bin ich so furchtbar häßlich, daß niemand mich hat ansehen mögen, daß niemals einer mich gemacht hat?“

Sie stieß diese Fragen mit furchtbarer Qual aus sich heraus. Braune sah auf das Gesicht herab, das da unter ihm in den Klissen lag. Auf diese Augen, aus denen so viel Trauer brach, so viel trante unerfüllte Sehnsucht. „Mein, häßlich ist sie doch nicht.“ dachte er. Und dann überfiel es ihn, zwang es ihn — und wenn sie häßlich gewesen wäre, wie die Nacht, er hätte nicht anders handeln können in diesem Augenblick. Er beugte sich zu ihr herab. Sein Mund berührte ihre Lippen — eben noch waren sie heiß und trocken und spröde, aber da öffneten sie sich plötzlich weich und hingebend unter seinem Kuß. Er vergaß, daß sie krank war, er legte den Arm um ihren schlanken, zerbrechlichen Nacken, sein Mund hülchte über ihre Lippen. Hannah seufzte einmal ganz leise — einmal lächelte sie. Und plötzlich ruhte ihr Haupt wie eine weiße Blume auf seinem Arm.

Ein Geräusch ließ Braune aufschrecken. In der Tür zum Nebenzimmer stand Doris, noch in Hut und Jacke. Sie mochte schon einige Sekunden dort gestanden haben.

„So . . .“ sagte sie, als ihre Augen sich trafen. Nur dies eine Wort.

„Sie ist tot.“ entgegnete Braune ruhig und sanft.

„So — sie ist tot?“ wiederholte die Frau und kein Schmerz, keine Trauer klang in ihrer Stimme mit.

„Ist das nun meine Frau?“ dachte Braune entsetzt. Sie erschien ihm fremd, es kam ihm vor, als habe er sie noch nie gesehen.

Er wollte etwas sagen, wollte erklären. Aber das war ja wohl sinnlos — völlig sinnlos war es.

Er sagte nichts. Er fühlte, daß etwas zusammenbrach, worüber er keine Gewalt hatte.

Er zuckte nur die Achseln, lehnte der Frau halbwegs den Rücken, ließ sich vor dem Bett auf die Knie nieder. Streckte sanft und zärtlich, unendlich behutsam, das wirre, braune Haar Hannahs.

Ein kleines Lächeln lag noch immer auf dem marmorblassen Antlitz der Toten. Ein gutes Lächeln.

*

Ein Detektiv nach Vorschrift.

Humoreste von Adolf Nold.

Es war schon gegen halb elf Uhr, als der Detektiv Jaques Dartmor in Nizza ankam. Er begab sich im geschlossenen Wagen sofort ins Hotel Imperial, suchte sein Zimmer auf und begann, sich aus einem Kleinträger in einen guten, lebenswürdigen Oberlehrer zu verwandeln. Detektive müssen sich bekanntlich immer verwandeln; dazu sind sie erfunden. Jaques Dartmor hatte übrigens auch noch eine andere Aufgabe: er sollte den berühmten Hoteldieb und Gentleman-Einbrecher John Grey verhaften, der natürlich ganz anders hieß, und von dem man annahm, daß er jetzt, in der Hochsaison, an

der Riviera seinem Beruf nachgehen würde. Dieses John Grey wegen verwandelte sich Jacques Dartmor — warum er glaubte, ihn als Oberlehrer leichter zu fangen, denn als Kleinräuber, das war sein Geheimnis.

Jedenfalls: Jacques Dartmor hatte eben den dunklen Bart kunstgerecht an Wangen und Stirn festgesetzt, und noch drei Zimmer weit nach West. Er mühte sich nun ab, ein lächerliches Konfektions-schleischen an viel zu weitem Fragen anzubringen, als es an der Tür klopfte. „Herein!“ rief der eben vollendete Oberlehrer, und ein junger Mann trat ins Zimmer. Fabelhaft elegant. Die schlanke Figur im Frack; im interessanten, feingemessenen, bartlosen Gesicht distret das Einglas. Ueber dem Arm trug der junge Mann einen leichten Ueberrock, und an der Hand, die den Hut hielt, blitzte ein Brillant. Genau so sah er aus, wie man in Hollywood die Befandtschaftsattachees vor den Kurdelkasten stellt. Nur die Befandtschaftsattachees selbst sehen nie so elegant aus.

Der elegante junge Mann schloß die Tür hinter sich. „Guten Tag, mein Herr! Ich habe doch die Ehre, mit Herrn Jacques Dartmor zu sprechen, nicht wahr?“

Der Detektiv war peinlich überrascht. „Ich weiß nicht, mein Herr, wie Sie auf den Gedanken kommen, und was Sie veranlaßt . . .“

„Bitte, geben Sie sich keine Mühe, Herr Dartmor! Es vereinsamt die Sache ungemein, wenn wir mit offenen Karten spielen. Ich bin nämlich John Grey.“

„Wa . . .?“

„Ja. Sie sind hier, um mich zu verhaften, Herr Dartmor — bitte, greifen Sie nicht nach Ihrem Browning! — und ich bin hier, um mich von Ihnen verhaften zu lassen. Bitte. Ich bin vollständig reisefertig. Zehn vor zwölf geht ein Schnellzug nach Paris; wenn Sie sich ein wenig beeilen, können wir ihn leicht erreichen.“

Jacques Dartmor hohes in einiger Verlegenheit. Er dachte nach, was Sherlock Holmes in solchem Falle getan hätte, konnte aber nichts finden. So jedenfalls hatte er sich die Sache mit Grey nicht vorgestellt. „Sie sind bereit, mir freiwillig zu folgen, Herr . . . Grey?“

„Nicht nur das — ich bitte Sie sogar, mich so schnell als möglich hier wegzubringen. Ich sehe, ich muß mich Ihnen erklären. Ich bin auf der Flucht, Herr Dartmor. Nicht vor dem, was Sie Gerechtigkeit nennen — nein! Sondern vor einer Frau. Vor acht Tagen kam ich hierher und fand eine Stelle als Eintänzer, die mir sehr zusagte. Heute abend erschien die Dame in Tanzsaal des Imperial. Ich weiß mir keine andere Rettung, als Sie, ich ziehe die Verhaftung einem Zusammentreffen mit der Dame vor. Sind sie nun im Bild, Herr Dartmor?“

„Sie haben die Dame wohl . . . ich meine . . .“

„Was Sie meinen, ist natürlich ein Irrtum. Ich habe die Dame nicht bestohlen, sie will von mir geheiratet sein. Sie ist eine Amerikanerin, Herr! — Aber — wir verlieren die Zeit. Ich erlaube Sie, Ihre Angelegenheiten mit dem Hotel in Ordnung zu bringen und mit mir noch in dieser Nacht nach Paris zu fahren. Als selbstverständlich setze ich voraus, daß alles Aufsehen vermieden wird, und daß Sie mir Dummheiten, wie etwa Handschellen und so weiter ersparen werden!“

„Es sieht fast aus, als ob Sie mich verhafteten, Herr . . . Grey,“ sagte der Detektiv und sah bedeutsam.

„Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, was ich von Ihnen verlange, Herr Dartmor, aber die Verhältnisse sind auch ungewöhnlich. Ich bitte Sie, sich zurecht zu machen; wenn Sie gestatten, nehme ich einstweilen bei Ihnen Platz.“

Jacques Dartmor nahm seinen Oberlehrerbart wieder ab und wurde wieder Kleinräuber. Dann ließ er sich die Rechnung für das nicht benützte Zimmer bringen, und eine halbe Stunde später saßen der Detektiv und sein „Gefangener“ in einem Abteil zweiter Klasse des Nachtschnellzuges nach Paris. John Grey hatte seine Fahrkarte selbst bezahlt, was den Detektiv mit einiger Hochachtung erfüllte. Ebenso wie das Trinkgeld, das Grey dem Schaffner gegeben hatte, damit sie allein im Abteil blieben. Als der Zug sich in Bewegung setzte, sagte John Grey in dem lebenswürdigen Ton, den er von Anfang an dem Detektiv gegenüber angeschlagen hatte: „Ich sehe, Herr Dartmor, Sie haben sich in die Situation noch immer nicht ganz hineingefunden. Es ist doch so einfach! Ich ziehe die paar Jahre Einschließung — mehr kann mir nicht geschehen — einer lebenslangen Fesselung vor. Flucht vor Ihrer Gerechtigkeit — daran ist man gewöhnt. Das gehört zum Beruf. Aber eine Frau auf den Herzen zu haben, eine Amerikanerin — das ist etwas anderes, als zwei Dugend Detektive.“

Jacques Dartmor schien durch diese letzte Bemerkung etwas schockiert. „Es ist mir nicht ganz klar, weshalb Sie solche Angst vor der Frau haben?“ — „Ich sagte Ihnen doch: sie will mich heiraten!“ — „Ist sie denn so häßlich?“ — „Im Gegenteil, sie ist sehr schön. Und sehr reich. Sie kennt meinen Beruf. Aber denken Sie doch: heiraten!“

Jacques Dartmor lächelte, als ob er verstimde. Grey zog ein Etui aus der Innentasche seines Fracks und brante sich eine Zigarette

an. „Sie rauchen gar nicht, Herr Dartmor? Nicht vorgesorgt? Aber bitte, genießen Sie sich gar nicht! Die Marke ist gut!“

Jacques Dartmor nahm die Zigarette, John Grey gab ihm Feuer — und als der Detektiv wieder erwachte, befand sich der Zug bereits in der Nähe von Paris. Jacques Dartmor hatte einen etwas benommenen Kopf, aber das bemerkte er im Augenblick, daß er allein war. Sein Koffer war da. Auch seine Briefstapsche. Nur der Verhaftungsbesehl gegen John Grey fehlte. Auf dem Fensterplatz, an dem Grey gesessen hatte, lag ein Brief. „Herrn Jacques Dartmor! Sehr geehrter Herr! Ich konnte Sie heute Nacht in Nizza nicht brauchen, da schon die Tassache Ihrer Anwesenheit die Leute im Imperial zur Vorsicht anzuregen imstande war. Darum habe ich Sie nach Paris geschickt, wo Sie besser am Platze sind. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nur bis zur ersten Station begleitete: ich hatte dringend zu tun. Die Zigarette, die Sie so rasch und angenehm einschmuckern ließ, hat keine schädliche Nachwirkung. Ich grüße Sie, als Ihr ergebenster John Grey!“

Als Herr Dartmor den Bahnhof verließ, riefen die Camelots die Abendblätter aus. „Großer Einbruchsdiebstahl in Nizza! Der Safe des Hotels Imperial ausgeraubt. Bargeld und Juwelen im Wert von mehreren Millionen gestohlen.“ Der Detektiv überzeugte sich noch rasch, daß das Signalement des mutmaßlichen Täters sein eigenes war, dann ging er langsam nach Hause. Er steckte sich seine amerikanische Pfeife an, setzte die Mütze schief aufs Ohr und wartete auf den Auftrag zu einer neuen Heidenlat. Ein richtiger Detektiv läßt sich nicht so leicht entmutigen. Allerdings — mit John Grey wollte Herr Jacques Dartmor nicht gern wieder zu tun haben — den gönnte er der Konkurrenz.

„Die Polizei greift ein!“

Von Dr. jur. Curt Emsenpoeel.

Mit Genehmigung des Verlaages Dietz u. Co., Stuttgart bringen wir aus dem neuen Buch „Mord und Fortschrittsla. Die Polizei greift ein“ von Dr. jur. Curt Emsenpoeel. Mit einem Vorwort von Polizeipräsident Krieger. (Preis gebunden RM. 3.50, in Leinen gebunden RM. 4.85) aus dem Kapitel „Dies ist die Art, mit Heren umzugehen“ einen Abschnitt. Hier haben wir ein Buch aus, besonderer Art vor uns, das sicher breiteste Kreise außerordentlich interessieren wird. Wie der Kampf der Kriminalpolizei heute geführt wird, mit welchen Spezialtechniken, chemischen, psychologischen und oramatorischen Mitteln, davon berichtet dieses Buch an Hand unzähliger praktischer Fälle. Nichts ist erfunden, hier spricht das Leben selbst. Der Verfasser führt ausschließlich auf amtlichem Tatsachenmaterial, das ihm in weitestgehender Weise von den Polizeibehörden zur Verfügung gestellt wurde. Er weiß zu erzählen und tut das mit Feuer und Deutlichkeit. Licht und Schatten huschen in schnellem Wechsel über diese Bühne menschlichen Veragens. Neben der Traak fehlt es nicht an vorläufigem Humor. Wir folgen dem allem atemlos, um endlich einmal zu wissen: so kämpft die Kriminalpolizei! Die Ausgabe des Buches ist im allgemeinen Interesse zu beurteilen, denn es ist aut, wenn das Publikum weiß, wie es wirklich aussieht.

Bei den verschiedenen Zentren der Kriminalpolizei habe ich nicht einen Beamten kennengelernt, der nicht mit leidenschaftlicher Hingabe an seinem Berufe hing. Alle sind passioniert, aber nie fand ich einen enggerizigen Moralisten unter ihnen. In diesem Beruf tut man allzu tiefe Einblicke in die dunklen Bezirke des Lebens, lernt die sozialen Ursachen des Verbrechens allzu gründlich kennen, um noch pharisäisch abzurteilen. Die meisten Kriminalisten, soweit sie wirklich praktisch im Kampf mit der Verbrecherwelt stehen, werden nicht etwa von einem Rechtsfanatismus oder von moralischer Entrüstung getrieben, sondern ihre Begeisterung für den Beruf ist durchaus sportlicher Art. Ein richtiger Kriminalbeamter verzichtet lieber jahrelang auf Urlaub, als daß er sich einen einzigen „schönen Mord“ entgehen läßt. Zu diesen sportlichen Auffassung kommt noch hinzu, daß die Beamten genötigt sind, die Spezialverbrecher ihres besonderen Ressorts persönlich zu kennen und bei hundert Vernehmungen immer wieder mit ihnen zu verhandeln. Dabei bildet sich — unbeschadet aller sachlichen Feindschaft — eine Art von Vertrauensverhältnis heraus. Wer sich unter einer kriminalpolizeilichen Vernehmung eine Verhandlung im Kafernenhofen vorstellt, der irrt sich gewaltig. Gewiß gibt es Fälle, in denen es bei den Vernehmungen verdammt hart zugeht, aber im allgemeinen und gerade im Umgang mit den berufsmäßigen Verbrechern tragen die Verböre sehr häufig den Charakter einer gemüthlichen, fast kameradschaftlichen und oft von Humor gewürzten Unterhaltung. Dahinter freilich spürt man die gefährliche innere Spannung, denn jeder der Partner weiß, daß es im Grunde doch auf Tod und Leben geht. Der erfolgreiche Kriminalist ist immer der, der auch im Verbrecher noch den Menschen sieht und gehen läßt.

„Sehen Sie, ich habe da so mein eigenes Prinzip“, sagt mir der Polizeirat G., einer der angesehensten Deutschen Kriminalisten, „ich gebe nicht sehr viel auf Indizien, für mich gibt es nur einches, das ein



Verbrechen aufklären kann, und das ist der Täter selber. Ihn muß ich dazu bringen, daß er es mir erzählt. Das eigentliche Ziel des Kriminalisten ist und bleibt das Geständnis. — Leider wird mir das von Tag zu Tag schwerer gemacht, denn es hat sich unter den Herren Verbrechern ein bißchen herumgesprochen, daß ich die Jungens so gern ausquetsche. Neulich berichtete mir ein Vertrauensmann eine Unterhaltung zwischen zwei Ganoven, die er belauscht hatte. Den einen hatte ich vernommen, dann aber absichtlich für ein paar Tage wieder laufen lassen. Als er dann in sein Stammlokal kam, wo ein anderer, der mich kannte, auf ihn wartete, wurde er natürlich gleich gefragt: „Wer hat dich zwischen gehabt?“ — „Ach, so'n großer Dicker, mit so nem roten Gesicht — steht aus wie ne vergnügte Bulldogge!“ — „Mensch, dann biste schon geliefert! Das ist der B., der verhört aus dir raus, was er will, und wenn du unschuldig bist wie ein neugeborenes Kind!“

Der Polizeirat, der sich eben mit den Worten der Spitzhüben nicht schlecht charakterisiert hatte, ein Mann, der eher wirkt wie ein behäbiger, ostelbischer Agrarier, als wie der Leiter einer Mordkommission, lacht gluckend in sich hinein und lehnt sich weit in seinem bequemen Armstuhl zurück. „Ganz so schlimm ist's ja nun nicht“, fährt er dann fort, „aber das ist richtig, daß mir die Jungens meistens fagen müssen, was ich wissen will — ob sie nun wollen oder nicht.“

„Und wie bringen Sie dies Kunststück fertig?“

„Ganz einfach: mit der Ruhe; das heißt also mit den Nerven oder vielmehr ohne Nerven. Ich habe nämlich keine, das ist mein Geheimnis.“

Ich glaube ihm aufs Wort. Wie könnte er es sonst jahrelang auf dem Posten aushalten, auf dem er täglich fünf bis sechs Selbstmorde und jährlich etwa sechzig Mordtaten zu bearbeiten hat!

„Da war kürzlich noch der Fall Krahl. Die Geschichte hat sich 2½ Jahre hingezogen, aber es war nichts Vermirrtliches herauszubekommen. Da hatten eines Nachts zwei Kerle — das konnte man aus den sonst sehr undeutlichen Fußspuren noch feststellen — ganz dicht bei Potsdam eine Hühnerfarm überfallen, deren Besitzer über Sonntag verreist war. Das hatten die Ganoven natürlich ausbaldowert. Was sie aber nicht wußten, war, daß ein Stiefsohn des Eigentümers, Soldat bei der Reichswehr, am Sonnabend abend auf Urlaub gekommen und allein zu Hause geblieben war. Der hatte wohl das Hühnergegader gehört, war mit gezücktem Seitengewehr in den Hof gerannt — und das Ende vom Viere war, daß man ihn am andern Morgen mit einem tiefen Stich in der linken Brustseite tot im Hof liegen fand. Verwerbbare Spuren gab es keine, wir mußten also vorsichtig recherchieren und bekamen ganz allmählich heraus, daß Krahl und Wolff acht Tage vorher in einer Kneipe etwas von Hühnern erzählt hatten. Sie konnten auch nicht einwandfrei nachweisen, was sie in der Nacht gemacht hatten. Wir nahmen die beiden natürlich in Haft, fanden auch bei dem einen ein feststellbares Taschenmesser, einen sogenannten Wäcker, der einigermassen in die Stichwunde paßte, aber doch nicht so genau, daß man damit hätte einen Beweis führen können. Die Jungens schworen das Blaue vom Himmel herunter und standen wie die Bäume. Wir ließen sie laufen, hielten sie uns wieder, ließen sie wieder mal los — wer weiß wie oft, um sie mürrisch zu machen. Sie wurden beobachtet, wo sie gingen und standen — nichts zu machen. Aber ich mußte doch, was los war, ich kenne doch meine Pappenheimer. — Nun hatte der Krahl eine nette, jüngere Frau, mit der er auch ganz gut lebte. Nur wenn er Seitensprünge machte, wurde sie verdammt ungemütlich. Ich habe sie mir ein paarmal geholt, aber auch aus ihr war nichts rauszutreiben. Da bekam ich endlich durch einen unserer Vertrauensleute heraus, daß die Frau ihren Alten, wenn sie mal Krach mit ihm hatte, und das war nicht gar so selten, immer damit kusch bekam, daß sie ihm zuschrie: „Potsdam! Denk an Potsdam!“ Dann wurde der Krahl sofort windelweich und kroch zu Kreuze. Jetzt war ich meiner Sache sicher und ließ die Geschichte mit Absicht ein halbes Jahr vollständig ruhen. — Da bekam der Krahl wegen irgendeiner Pappalie ein paar Monate Gefängnis und saß in Moabit. Eines schönen Abends aß ich nun besonders gut zur Nacht, trank auch ein Fläschchen Wein und präparierte mich gründlich auf eine lange Nacht. Dann ließ ich mir den Krahl um ¼ 9 Uhr hier in mein Büro holen.

„Was is denn, wat is denn los, wat wolln Se denn von mir?“

plachte er herein.

„Aber nichts ist los, Herr Krahl! Was soll ich denn von Ihnen wollen. Ich habe bloß gehört, daß Sie mal wieder sitzen, da wollte ich mal sehen, wie's Ihnen geht. Nun sehen Sie sich mal hier schön aufs Sofa und stecken Sie sich eine Zigarre an!“

Das tat er dann auch, und nun erkundigte ich mich, was er denn ausgefressen habe, und wieviel Monate er noch abzumachen hatte, und wie's der Frau ginge und was die Kinder machten — und was man sich so erzählt. Aber mein Krahl kannte die Tour und ließ sich nicht so leicht einwickeln. Auf einmal sagte er ganz unvermittelt:

„Das ist sicher wieder wegen der dämlichen Geschichte mit Potsdam!“

„Aber wo denken Sie denn hin, Herr Krahl,“ beruhigte ich ihn, „da denkt doch kein Mensch mehr dran.“

„Ja sage Ihnen — Ja sage Ihnen, das habe ich nicht gemacht, und wenn Sie sich auf'n Kopf stellen.“

„Aber wer redet denn von Potsdam, lieber Krahl, nun beruhigen Sie sich doch bloß!“

Und dann unterhaken wir uns weiter, von Politik und von den Preisen und von der Arbeitslosigkeit und von Schmeling und von der Lilian Harvey, und wie schwer das Leben überhaupt sei, und so. „Na ja, Herr Kriminalrat,“ meint Krahl da, „Sie haben's ja auch nicht leicht, müssen sich immer mit den Ganoven rumärgern und verdienten tun Sie wohl auch nicht besonders.“

„Na, es geht ja,“ sage ich, „berühmt ist es ja nicht; aber Sie, Krahl, Sie tun mir leid.“

„Wie's ide?“

„Na, was haben Sie für'n Leben! Immer auf dem Sprung, ob Sie nicht morgen wieder geholt werden wegen der Geschichte mit Potsdam, nie einen Moment Ruhe und dann immer die ewige Angst mit der Frau —“

„Wat heißt Angst mit die Frau, wie meinen Se das?“

„Aber Krahl, ich weiß doch Bescheid. Wenn Sie mal aufmucken wollen, oder wenn Sie mal fremd gehen — und das tun Sie doch so gern, Krahl, das können Sie doch nicht leugnen — gleich hat Sie die Olle beim Kanthaken: Potsdam! Denk an Potsdam! Sie Frau hat Sie ja am Gängelband wie ein kleines Kind. Das können Sie doch auf die Dauer gar nicht aushalten! Nein, Krahl, so'n Leben, das muß ja die Hölle sein!“

Das ging ihm an die Nieren. Er sprang auf und fing an im Zimmer auf und ab zu laufen.

„Sehen Sie, das haben Sie doch alles gar nicht nötig, Herr Krahl,“ fahre ich fort, „Ich will Ihnen mal was sagen, ich bin ja überzeugt, daß Sie es gar nicht allein gewesen sind. Reden Sie sich die Sache doch vom Herzen, machen Sie die paar Jahre ab, dann sind Sie doch wenigstens die ewige Angst vor Ihrer Frau los!“

Der Krahl stief eine ganze Weile stumm auf und ab und stieß dann plötzlich hervor: „Ich kann nicht fagen.“

Jetzt verluchte ich es mit der sentimentalen Walze.

„Das ist nun nicht nett von Ihnen, Herr Krahl,“ fing ich an, „Sie sehen, ich gebe mir Mühe, Ihnen zu helfen, helfen Sie mir doch auch ein bißchen. Ich muß diese dumme Potsdamer Geschichte einmal zu Ende bringen! Von mir wird das doch nun mal verlangt! Aber wie soll ich das machen, wenn Sie mir nicht ein bißchen helfen!“

„Wenn ich Ihnen aber doch sage —“

„Sagen Sie gar nichts, Herr Krahl. Ich will von der Geschichte jetzt gar nichts wissen. — Aber eines könnten Sie doch tun, wenn ich Sie darum bitte!“

„Wat denn?“ Dabei bleibt Krahl stehen und sieht mich groß an.

„Wissen Sie, Krahl,“ sage ich, „ich habe nun so viel Scherereien mit der Geschichte gehabt, nun möchte ich doch von Ihnen wenigstens wissen, ob ich so ungefähr auf der richtigen Fährte bin!“

Krahl fängt wieder an auf und ab zu rennen und dann kommt schließlich der entscheidende Satz: „Möglich — war's schon.“

Da hab ich den Krahl denn zurück nach Moabit geschickt, es war mittlerweile auch beinahe 2 Uhr nachts geworden. — Am andern Morgen um 8 Uhr, was soll ich Ihnen sagen, will der Krahl vorgeführt werden; erklärt, er habe sich's überlegt, ich hätte ganz recht, die ewigen Geschichten mit der Frau seien nicht mehr zum Aushalten und er wolle den Dreck nun endlich los sein. Nun, es kam heraus, daß Krahl und Wolff tatsächlich die Täter waren, daß der tödliche Stich aber von Wolff geführt war, den der Reichswehrsoldat mit seinem Bajonett allerdings an einer höchst empfindlichen Körperstelle verlegt und dadurch in sinnlose Wut gebracht hatte. Sehen Sie, wenn ich den Krahl nicht von der menschlichen Seite gepackt hätte, wäre nie etwas aus ihm herauszutreiben gewesen. Wie heißt es im Faust?

Mein Freund, das lerne wohl verstehen,
Dies ist die Art, mit Hegen umzugehn.“

*

Humor.

Snobismus. Der berühmte Dirigent Arthur Nikisch hat selbst einmal erzählt, wie er aus einer der ersten Partettreiben bei einem seiner Konzerte eine Dame zu ihrer Begleiterin sagen hörte: „Ich denke, der Nikisch ist faszimierend?“ — „Na, das ist er doch auch.“ — „So, na, dann ist es gut. Aber, meine Liebste, gelt, du sagst mir, wenn er zu faszimieren anfängt.“

Tragödie. Durch die Straßen Wiens zieht ein Heer von fagenhaften Gestalten. Flakerkutscher in der verhoffenen Tracht der seligen Bachhendelzeit. Angetan mit Pepitahose, Samtjacke und Stößer. „Was ist denn da los? Was machen die Leute?“, fragt ein Fremder den Schriftsteller Leo Perutz. Und Perutz erwidert: „Die gehen aussterben!“

Harzener Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Nr. 240

Mittwoch, den 14. Oktober 1931

6. Jahrgang

Gegen die Harzburger.

Der Reichskanzler vor dem Reichstag. — Scharfe Abrechnung mit den Harzburger Verschwörern.

Nach mehr als 6 Monaten Pause wieder Reichstag. Die Hoffnung der Antiparlamentarier, daß der Reichstag nie wieder zusammentreten werde, hat getrogen. Das Reichsparlament entscheidet über das Schicksal der Reichsregierung. Der Reichskanzler hat in feierlichen und bewegten Worten die Verantwortung ausschließlich dem Reichstag zugewiesen. Das Parlament entscheidet über das was kommen wird.

Alle großen Fraktionen bleiben aus. Nur mäßige Anmerkungen hinter der politischen Postentzwei, die Aufsicht und Eingänge freiließ. Es gingen Gerüchte, daß die Nazis ihren ruhmlosen Parliamentsstreik in braunen Uniformen abbrechen und die Kommunisten als Rot Front fortzuführen einwilligen würden. Nichts davon. Die Nationalsozialisten und die Deutschnationalen ließen sich nur durch einige Hochposten vertreten. Der Rest ihrer Fraktion sah ab und zu wie neugierige Knaben in den Saal. Die Kommunisten kamen zunächst sehr artig und ohne jedes Aufsehen an. Alle Tribünen, auch die der Diplomaten waren überfüllt.

Reichstagspräsident Lohse hielt zunächst zwei verkürzten Redegeordneten, dem Zentrumsmann Kerp und dem Nationalsozialisten Gmein der die Gedächtnisrede. Dann kam der erste Versuch zu einem feinen Schlußwort. Die Kommunisten verlangten die Aufhebung der politischen Versperren vor dem Haupte. Die Mehrheit lehnte Mißbilligung für die SA-Beute ab. Nur die paar Deutschnationalen und nationalsozialistischen Vorposten unterstützten die Kommunisten.

„Das Wort hat der Herr Reichskanzler.“

Ein paar Kommunisten riefen: „Hungerkanzler“, als Dr. Brüning an das Rednerpult trat. Auch während der Kanzlerrede schimpften die Kommunisten freudig, aber für ihre Begriffe blieb der lärmende Chor in mäßigen Grenzen. Von einem Aufbäumen gefeierter Reichsregierung bedurfte keine Spur.

Der Reichskanzler hielt eine Rede gegen rechts. Den Kommunisten war nicht ein Wort gewidmet. Die Reichsregierung scheint die russische Einkassierungspolitik für ungeschicklich zu halten. Der Harzburger Inflationsschrei galt gleich der erste Programmpunkt Brünings.

„Unbedingte Stabilität der Währung.“

Nicht minder war folgender Satz auch gegen die Harzburger Katastrophenfront ausgesprochen: „Abgabe der kurzfristigen Auslandsanleihen und endgültige Regelung der Reparationsfrage.“ Auch das Bekenntnis des Kanzlers zur Sozialpolitik, zum Tarifgebundenen und zum berufsmäßigem Arbeitsvertragsrecht der Arbeiter und Angestellten war ein Stoß.

gegen die Harzburger Dolchstoßfront,

gegen die Schwermindurie und gegen die von ihr befohlenen Nationalsozialisten. Dagegen war die Bemerkung, daß die Tarife größere Elastizität haben sollen, eine Konzeption an Unternehmern. Zwar forderte der Kanzler die volle Elastizität für Kartellpreise, aber in Sachen Sozialpolitik hat der jetzige Reichskanzler zu gründlich verfaßt, als daß er auf Glauben rechnen könnte.

Witten in der Rede sprach Brüning sein Manuskript zu und setzte seine Abrechnung mit der Rechten fort. Er warf dem Harzburger Generalfstab der deutschen Schwermindurie vor, daß viele Kritiker den Versuch zu einer

Festigung des Glaubens an die deutsche Währung

gemacht habe. Hier eilte das geistige Haupt der deutschen SPD-Zentrale den Herren Schacht und Brüning zu Hilfe. Der Kommunist Reumann rief dem Kanzler zu, man solle die Welt an den Sozialisten anknüpfen. Es gab ein paar Minuten lang schallendes Gelächter über eine solche Zustimmung. Man sollte aber nicht nachsehen, wenn hier die SPD durch den intimsten

Vertrauensmann der Mosauer eine tolle Inflation forderte.

Inflation von einem Blumenge, wie sie selbst die größten kapitalistischen Inflationstheorien nicht erträumen. Was gleich Gemeinverstand bedeutet Vernichtung von mindestens vierfünftel aller deutschen Sparkapitalien, bedeutet den Verlust von Milliarden Mark aus dem notwendig wieder aufzurichteten Kassen der sozialen Versorgungsträger, bedeutet inflationistischen Lohn-Abbau, gegen den der jetzige Lohnraub eine beinahe harmlose Sache wäre. So nahe berühren sich die Harzburger und Mosauer Inflationsschreier.

Der Reichskanzler palmifizierte gegen die von den Harzburgern und ihren Schwermindurigen Gebühnen propagierte Forderung, die Krise vornehmend durch Lohnsenkung zu überwinden. Hier war der Kanzler, wie an einigen Stellen der Rede auch, zu schwach. Er hätte die Barole ausgeben müssen: „Schluß mit der Gehalts- und Lohnsenkung, sofern nicht entprechender Preis- und Wertebau erfolgt.“

Scharf ausgesprochen waren dagegen die Worten der Kanzlerrede, die die Mitverantwortung der deutschnationalen Reichsminister für den Ruin der Reichsfinanzen feststellten. Jugenbergs Reiterkrieg raufte durch das Haus, als Brüning fragte, ob man etwa ihn, den Reichskanzler, auch für die Bankenkrisis verantwortlich machen wolle.

Ob er denn ganz deutlich werden sollte?

Er wurde es nicht, aber alle Welt weiß: er hielt den Harzburger



Reichskanzler Brüning bei seiner großen Programmrede.

Inflationstüftlern die Jugenbergs-Pöbele um Döbner und Raffelstein vor. Der Kanzler dachte an Jugenbergs phantastische Millionenverluste bei Herrn Jakob Goldschmidt von der Danabank. Die Herren Jugenbergs und Compagnie sind es, die durch eine neue Inflation auf Kosten der kleinen Sparrer sich noch einmal gesund machen wollen.

Ein optimistischer Ausblick, reichlich optimistisch sogar, schloß die Kanzlerrede. Dr. Brüning, der zugleich, sein Amt beinahe ohne Hoffnung angetreten zu haben, sprach die feste Zuversicht aus, daß Staat und Wirtschaft und Volk den Winter überleben werden. Er sieht die Gefahr der tiefsten Krise sich vertiefen und freilich feststellen, daß die Gefahr sich seinem Blick. Ob das nur eine Illusion ist oder Wirklichkeit wird, weiß in dieser Stunde niemand. Die Entscheidung muß aber nahe sein. Wir sehen noch keinen Grund, Hoffnungen

zu erwecken. Unser Volk ist im Augenblick darauf gerichtet, zu verhindern, daß das letzte in Deutschland durch die Harzburger und die Mosauer Inflationen und Zerstörungsfront vernichtet wird.

Der Kanzler weiß, und drei sozialdemokratische Redner werden es ihm in den nächsten Tagen noch sehr deutlich sagen, daß er uns nicht als der Führer in Rußland gilt. Wir müssen ihn, weil er und seine Partei eine der Nationen gegen Vorkrieg und eine alte Jugensnot sind, die unabweisbaren Umfang annehmen müßte. Von Jugensnot kommt die Barole: „Alle Arbeiterrechte, alle Arbeiterkassen niederreißen!“

Diese Arbeiterkassen müssen wie aus der Macht zurückfallen. Wir verteidigen was errungen ist. Wir halten den Boden, auf dem ein neuer Aufstieg der Arbeiterklasse möglich ist und kommen wird.

Die Rede des Reichskanzlers

Nachdem Reichskanzler Brüning die neue Regierung vorgestellt und den ausgeschiedenen Ministern Curtius, Wirth und v. Gurowski seinen Dank ausgesprochen hatte, führte er weiter aus:

„Uns ist in eine Hand unsere heutige Notlage

„In dem Staat zu bedenklichen Reiches ist die Krise nach innen und außen wieder aufzuheben, wenn wir in meiner

„In den letzten Monate, in Berlin, fortzuführen, allen durch internationalen

„Aber Deutschland mehr als alle Nachbarländer der Welt die Krise gelindert und wachsendes Gefühl haben

„In der Welt den unerwarteten Solidarität werden zu lassen, ein gewisser Fortschritt

„In London, Rom, und Berlin zu führen sind, Nationen ebnen.

„In, klare und ehrliebe werden. Deutschland fordert bei aller verständnisvollen Rücksichtnahme auf die Lebensnotwendigkeiten der Nachbarn die Bewältigung des Grundgesetzes der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung unter den Völkern.

Der Weg, den das deutsche Volk zu gehen hat, ist uns klar vorgezeichnet. Er ist hart und schwer, aber auch keinem anderen Volke bleiben harte Maßnahmen erspart bis zu dem Tage, an dem die Völker der Welt zu einheitlichen Maßnahmen

„In en gewöhnten hat. Der Weg führt nur zueinander gegangen werden, wenn unser Volk die Ueberzeugung hat, daß Lasten gleichmäßig verteilt und Gerechtigkeit und Bemerkenswürdigkeiten überall wiederhergestellt sind. Das deutsche Volk hat im inständigen Bewußtsein, daß ein klarer, ehrlicher, wenn auch dorniger Weg zum Erfolge und zur Freiheit führen kann, bislang die schwersten Opfer ertragen. Es hat gerade in den Wochen der Bankenkrisis sich dadurch eine Achtung in der Welt erworbt, die in der Augenblicke ein wertvolles Vermögen darstellt. Gerade weil das deutsche Volk, wenn es Gerechtigkeit, Zielfestigkeit und Hoffnung auf einen Enderfolg sieht, zu den schwersten Opfern befähigt ist, ist es Pflicht der Reichsregierung, dafür zu sorgen, daß alle Verträge der Ausübung der Notlage des Staates und der Wirtschaft

„In durch unvorhergesehene Agitation verhindert werden.

„In Die Öffentlichkeit muß die Gewißheit haben, daß Ausmaß des politischen Kampfes mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird und daß der Staat entschlossen ist, die Grundlagen der Ruhe und Ordnung im Zusammenhang festzuhalten. Was diesem Grund sind durch mehrere Notverordnungen eine Reihe von scharfen Maßnahmen getroffen, die dem arbeitssamen und ordnungsgerechten deutschen Volke die Gewißheit geben sollen, daß die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit auch für die Zukunft gewährleistet ist.

„In Im Anschluß an die Verlesung der Erklärung führt Reichskanzler Dr. Brüning in freier Rede aus, es sei notwendig, über einige Vorzüge der letzten Zeit eine offene Mitteilung zu geben. Die Verschärfung der Krise habe in letzter Zeit zu einem Zustand geführt, wie ihn die moderne Geschichte der Wirtschaft noch nicht gekannt hat. So kann mit Befriedigung festgestellt, daß jetzt auch aus den Krisen der Reichsopposition nicht mehr das Bestehen einer Weltkrise geleugnet wird.

„In Die rücksichtslose Agitation dieser Kreise ist gestoppt worden